Ausgewählte
Fabeln,
zur Bildung
des
Geistes und Herzens
herausgegeben
von
Heinrich Rebau.

[d. i. August Gebauer]

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Stadtbibliothek Augsburg

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1840.
von Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Stadtbibliothek
Augsburg

1968, 415

Der Zeisig.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damon's Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damon's kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach, welcher singt von Beiden doch so schön?
Den Vogel möcht' ich wirklich sehn!"
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
„Hier," spricht er, „sind sie alle Beide;
Doch welcher wird der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich, mir das zu sagen?"
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin.
„Der," spricht er, „muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin!
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder;
Dem Andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann."

* * *

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft, wie dieser Knabe, schließt?
Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.
Star kommt, und kaum ist Star erschienen,
So hält man ihn auch schon für klug.
Warum? Seht nur auf seine Mienen,
Wie vortheilhaft ist jeder Zug!
Ein Andrer hat zwar viel Geschicke,
Doch weil die Miene nichts verspricht:

So schließt man bei dem ersten Blicke
Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen,
Entrann, und wählte sich den frühern Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan;
Und fing, da er vom Tanzen red'te,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt, wie er, zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder,
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
„Fort," schrieen Alle, „fort mit dir!
Du Narr willst klüger seyn, als wir?"
Man zwang den Petz davon zu laufen.

* * *

Sey nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen Andern bist,

Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unverzeihliches Gebrechen.

Das Füllen.

Ein Füllen, das die schwere Bürde
Des stolzen Reiters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt;
Dieß Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reiter schmückt.

Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
Das Reitzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.
Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewohnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sich's selber wohl.

Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlassnen Stand,
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neuerhaltnes Glück bekannt.
„O!" sprach es zu dem nächsten Gaule,
„Mich lobten Alle, die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan."

Allein wie gieng's am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprach es: „Welche Plage
Ist doch mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum mich aufzuputzen,
Doch darum ward er nicht gemacht.
Er ist zu meines Reiters Nutzen
Und meiner Sklaverei erdacht."

* * *

Was wünscht man sich in jungen Tagen?
Ein Glück, das in die Augen fällt;
Das Glück, ein glänzend Amt zu tragen,
Das keiner doch zu spät erhält.
Man eilt vergnügt, es zu erreichen;
Und, seiner Freiheit ungetreu,
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen
Und desto tiefrer Sklaverei.

Der Kukuk.

Der Kukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fing er an zu schreien,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien!
Was spricht man von der Nachtigall?
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder."
Und von der Lerche? rief er wieder.
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall!" —
Und von der Amsel? fuhr er fort.
„Auch diese lobt man hier und dort."
Ich muß dich doch noch etwas fragen:
Was, rief er, spricht man denn von mir?

„Das," sprach der Staar, „das weiß ich nicht zu sagen,
Denn keine Seele spricht von dir!"
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.
„Dir," spricht der Lahme „beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.
Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn."
Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Das Pferd und die Bremse.

Ein Gaul, der Schmuck von weißen Pferden,
Von Schenkeln leicht, schön von Gestalt,
Und wie ein Mensch stolz in Geberden,
Trug seinen Herrn durch einen Wald:
Als mitten in dem stolzen Gange

Ihm eine Brems' entgegenzog,
Und durstig auf die nasse Stange
An seinem blanken Zaume flog.
Sie leckte von dem weißen Schaume,
Der häufig am Gebisse floß.
„Geschmeiße!“ sprach das wilde Roß,
„Du scheust dich nicht vor meinem Zaume?
Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?
Wie? darfst du wohl ein Pferd erbittern?
Ich schüttle nur, so mußt du zittern.“
Es schüttelte; die Bremse wich.
Allein sie suchte sich zu rächen;
Sie flog ihm nach, um ihn zu stechen,
Und stach den Schimmel in das Maul.
Das Pferd erschrak, und blieb vor Schrecken
In Wurzeln mit den Eisen stecken,
Und brach ein Bein; hier lag der stolze Gaul.

* * *

Auf sich den Haß der Niedern laden,
Dieß stürzet oft den größten Mann.
Wer dir, als Freund, nicht nützen kann,
Kann allemal, als Feind, dir schaden.

Das Heupferd.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt und schlecht bespannt,
Konnt' endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.
Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitsche Schlagen,

Zu schwach bei diesem schweren Wagen.
Ein Heupferd, das bei der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab, und sprach mit Lachen:
„Ich will's dem Viehe leichter machen.“
Drauf ward der Wagen fortgerückt.
„Ei,“ rief das Heupferd ganz entzückt,
„Du Fuhrmann, wirst an mich gedenken;
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.“

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig seyn.
Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reißen los.
Doch wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Luftschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.
Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;
Das erste Haus steht wieder da.
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es sein Haus von neuem sah!
„Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht!
Tisch! ruft das Kind, „laß dir gebieten,
Und stehe fest, und wackle nicht!“
Das Haus bleibt unerschüttert stehen,

Das Kind hört auf, sich zu erfreun;
Es wünscht es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

* * *

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge seyn.
Bei Gütern, die wir stets genießen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd' ein neu Vergnügen statt?

Der Schatz.

Ein kranker Vater rief den Sohn.
„Sohn!" sprach er, „um dich zu versorgen,
Hab' ich vor langer Zeit einst einen Schatz verborgen;
Er liegt" — Hier starb der Vater schon.
Wer war bestürzter als der Sohn?
„Ein Schatz!" — so waren seine Worte —
„Ein Schatz! Allein an welchem Orte?
Wo find' ich ihn?" Er schickt nach Leuten aus,
Die Schätze sollen graben können,
Durchbricht der Scheuern harte Tennen,
Durchgräbt den Garten und das Haus.
Und gräbt doch keinen Schatz heraus.
Nach viel vergeblichem Bemühen
Heißt er die Fremden wieder ziehen,
Sucht selber in dem Hause nach,
Durchsucht des Vaters Schlafgemach,

Und find't mit leichter Müh' — wie groß war sein Vergnügen! —
Ihn unter einer Diele liegen.

* * *

Vielleicht, daß mancher eh' die Wahrheit finden sollte,
Wenn er mit mindrer Müh' die Wahrheit suchen wollte,
Und mancher hätte sie wohl zeitiger entdeckt,
Wofern er nicht geglaubt, sie wäre tief versteckt.
Verborgen ist sie wohl; allein nicht so verborgen,
Daß du der finstern Schriften Wust,
Um sie zu sehn, mit tausend Sorgen
Bis auf den Grund durchwühlen mußt.
Verlaß dich nicht auf fremde Müh',
Such' selbst, such' aufmerksam, such' oft; du findest sie.
Die Wahrheit, die wir Alle nöthig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Narren zu beschämen.
Neran, ein kluger Mann, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen zu durchziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen.
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab:

Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem grünen Esel gehn.
Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.
Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn;
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn.
Und so bewundernswerth er anfangs Allen schien;
So dacht' jetzt doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

* * *

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu, so nimmt's den Pöbel ein;
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kommt die Zeit, nnd denkt an ihre Pflicht:
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Die junge Ente.

Die Henne führt der Jungen Schaar,
Worunter auch ein Entchen war,
Das sie zugleich mit ausgebrütet.
Der Zug soll in den Garten gehn;
Die Alte giebt's der Brut durch Locken zu verstehn;
Und jedes folgt, sobald sie nur gebietet,

Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.
Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.
Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehen;
Sie läuft hinein, sie badet sich.
Wie, kleines Thier! du schwimmst? Wer lehrt es dich?
Wer hieß dich in das Wasser gehen?
Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen?
Die Henne läuft mit struppigtem Gefieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder,
Und will ihr Kind aus der Gefahr befrein;
Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein:
Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.
Doch nichts erschreckt den Muth der Ente;
Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente
Und fragt die Henne ganz erfreut,
Warum sie denn so ängstlich schreit?

* * *

Was dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen;
Der kann mit Lust zu Felde liegen,
Und dich erschreckt der blose Name, Held.
Der schwimmt beherzt auf offnen Meeren;
Du zitterst schon auf angebundnen Fähren,
Und siehst den Untergang der Welt.
Befürchte nichts für dessen Leben,
Der kühne Thaten unternimmt:
Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
Den hat sie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

Das Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Acker ziehn,
Und wieherte mit Stolz auf ihn.

„Wenn," sprach es, und fing an, die Schenkel schön zu heben,
„Wenn kannst du dir ein solches Ansehn geben?
Und wenn bewundert dich die Welt?"
„Schweig," rief der Gaul, und laß mich ruhig pflügen:
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
Wo würdest du den Haber kriegen,
Der deiner Schenkel Stolz erhält?"

* * *

Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müssiggänger, wißt,
Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet ist.
Ist der, der sich und euch durch seine Händ' ernährt,
Nichts Bessers, als Verachtung werth?
Gesetzt, du hättest bessre Sitten,
So ist der Vorzug doch nicht dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten,
So hättest du auch ihre Sitten;
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch seyn,
Wenn sie, wie du erzogen wären.
Dich kann die Welt sehr leicht, sie aber nicht entbehren.

Der Affe.

Ein Affe sah ein Paar geschickte Knaben
Im Brett einmal die Dame ziehn,
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beifall an den Tag;

Er schüttelte den Kopf jetzt bei des Einen Zügen,
Und billigte darauf des Andern seinen Schlag.
Der Eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn,
Der Affe stieß darauf an ihn,
Und nickte, daß er machen sollte.
„Doch welchen Stein soll' ich denn ziehn,
Wenn du's so gut verstehst?" sprach der erzürnte Knabe,
„Den, jenen, oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?"
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach bei jedem Stein mit einem Nicken: Ja.

* * *

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei deinen Fragen hurtig da:
So kannst du zuverläßig schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen wieder kam,
Gieng kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater," rief der unverschämte Knabe,

„Ihr mögt mir's glauben oder nicht:
So sag' ich's Euch und Jedem in's Gesicht,
Daß ich einst einen Hund — bei Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd."

„Das," sprach der Vater nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel gehn jetzunder,
Und werden keine Stunde gehn:
So wirst du eine Brücke sehn, —
Wir müssen selbst darüber gehn, —
Die hat dir Manchen schon betrogen: —
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig seyn! —
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein."

Der Bub' erschrak, sobald er dieß vernommen.
„Ach!" sprach er, „lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß, als mancher Ochse, war."

Sie giengen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders seyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
„Ja, Vater," fing er an, „der Hund von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte:
So war er doch viel größer als ein Kalb."

Die Brücke kommt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!
Der Vater geht voran, doch Fritz hält ihn geschwind.
„Ach, Vater," spricht er, „seyd kein Kind,

Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind."

* * *

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg' auch, und mehr als er; und such' ihn zu beschämen:
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Till.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt,
Als vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um Andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt; —
Wer kennt nicht Tills berühmten Namen? —
Till Eulenspiegel zog einmal
Mit Andern über Berg und Thal.
So oft, als sie zu einem Berge kamen,
Gieng Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
„Warum," fing Einer an, „gehst du bergan so froh?
Bergunter so betrübt?" — „Ich bin," sprach Till „nun so,
Wenn ich den Berg hinunter gehe:
So denk' ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir dann der Scherz;
Allein wenn ich berganwärts gehe:
So denk' ich an das Thal, das folgt, und faß' ein Herz."

* * *

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
Im Unglück nicht unmäßig kränken:
So lern' so klug, wie Eulenspiegel, seyn,
Im Unglück gern an's Glück, im Glück an's Unglück denken.

Die schlauen Mädchen.

Zwei Mädchen brachten ihre Tage
Bei einer alten Base zu.
Die Alte hielt zu ihrer Muhmen Plage
Sehr wenig von der Morgenruh'.
Kaum krähte noch der Hahn bei frühem Tage,
So rief sie schon: „Steht auf, ihr Mädchen, es ist spät,
Der Hahn hat schon zweimal gekräht!"
Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten,
Die wandten sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.
Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mädchen thaten fremd, und schalten
Auf den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.
Allein was half's den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt' ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Base, die sie sonst nicht eh' im Schlafe störte,
Als bis sie ihren Haushahn hörte,
Wußt' in der Nacht jetzt nicht, um welche Zeit es wär';
Allein weil es ihr Alter mit sich brachte,

Daß sie um Mitternacht erwachte:
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

* * *

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn:
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Das Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht aus den Augen sahn,
Gieng stolz auf sich und seinen Mann,
Und stieß, wie leicht ist nicht ein falscher Schritt gethan!
Vor großem Feuer einmal an.
Ein träger Esel sah's, und lachte.
„Wer," sprach er, „würd' es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh' den ganzen Tag, und stoß' an keinen Stein." —
„Schweig!" rief das Pferd, „du bist zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein."

Der Knabe.

Ein Knabe, der den fleißigen Papa
Oft nach den Sternen gucken sah,
Wollt' auch den Himmel kennen lernen.
Er blieb fest vor dem Sehrohr stehn,
Und sah begierig nach den Sternen;

Allein er konnte nicht viel sehn.
„Was heißt es denn“ sprach drauf der Knabe,
„Daß ich fast nichts erkennen kann?
Ha, ha, nun fällt mir's ein, was ich vergessen habe;
Mein Vater fängt es anders an,
Er blinzt zuweilen zu, das hab' ich nicht gethan.
O bin ich nicht ein dummer Knabe!
Schon gut, nun weiß ich was ich thu'!“ —
Und hurtig hielt er sich die Augen beide zu,
Und sah durch's Sehrohr nach den Sternen,
Der Narr! was sah er denn; Das Alles, was du siehst,
Wenn du, um durch die Schrift Gott deutlich sehn zu lernen,
Dir die Vernunft vorher entziehst.

Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
Ein Räuber, nah' um London an.
„Ach!“ sprach der arme Wandersmann,
„Ich bitt' euch, laßt mir nur das Leben;
Ich hab' euch ja kein Leids gethan,
Und wollt' euch gern, was ihr verlangtet, geben;
Doch heute hab' ich nichts bei mir.
Ich geh' jetzt nach der Stadt, um da zehn Pfund zu heben;
Und morgen bin ich wieder hier,
Und theile sie mit euch; so wahr Gott über mir!“
„Gut,“ fing er an, „du hast geschworen,
Ich glaube dir's. Geh' fort! Ich wünsche dir viel Glück.“
In Kurzem kam der Wandersmann zurück.
„Ach!“ sprach er mit erfreutem Blick,
„Seht, was ich Aermster fand! Ihr habt's doch wohl verloren,
Zehn Pfund und mehr noch, welch ein Glück!
Und diese bring' ich euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen.“

„Nein," hub der Räuber an, „ich habe nichts verloren,
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seyd."

* * *

So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit.

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt' jetzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beistand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen
Er fand, indem er grub, zwei starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort, und bat das Glück, ihm doch mehr zuzuwenden.
„O Thor!" rief ihm die Gottheit zu,
„Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher, als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?"

* * *

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag' nicht, es kommt gewiß ein günst'ger Augenblick;
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen:
Denn dieses ist das größte Glück.

Der Knabe und die Mücken.

„Mein Vater geht in's Holz, wie ich gemerket habe,"
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft, indem er dieses sprach,
Von seinem Jugendglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet,
Dem Vater schon von weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach.
Er schalt und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt er ihn.
„Gut," sprach er, „stecht nur immer kühn,
Ich will es nicht umsonst betheuern,
Ihr findet hier heut' euer Grab."
Erbittert bricht er Ruthen ab,
Und kämpft mit seinen Ungeheuern;
Allein sie fanden nicht ihr Grab;
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.

Verwundet im Gesicht, an beiden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth.
„O sieh einmal, das nenn' ich stechen!
Ich hab's bald so, bald so versucht.
Ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag, noch Flucht." —
„Fritz," hub der Vater an, „du hast's nicht recht versucht.
Geh' ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen.
Ein kleiner Feind, dieß lerne fein,
Will durch Geduld ermüdet seyn.
Und trittst du einst, gleich mir, in's große Leben ein,
Und wirst du um dich viele kleine Feind erblicken:
So achte nicht auf ihre Tücken!
Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken."

Die Elster und der Sperling.

Ein Sperling ließ sich's auf den Stöcken
Des Weinbergs recht vortrefflich schmecken,
Und schluckte still die besten Beeren ein.
Die Elster sah's mit scheelem Blicke,
Und wollte von des Sperlings Glücke
Nicht blos ein ferner Zeuge seyn.
Sie hüpfte zu den vollen Trauben.
„Wie? darf ich meinen Augen glauben?
O welcher Vorrath! Ja, gewiß;
So reif, Herr Sperling, und so süß, —
Denn Sie verstehn sich auf die Trauben, —
War, was nun auch der Winzer spricht,
Der Wein seit vielen Jahren nicht.“
Der Winzer hört der Elster Lobgedicht,
Und zwingt die Gäste fortzufliegen.
„O!“ sprach der Sperling, „welch Vergnügen
Entziehst du mir, du Schwätzerin!
Willst du der Frucht in Ruh' genießen,
So muß es nicht der ganze Weinberg wissen.
Siehst du denn nicht, wie still ich bin?
Drum schweig, und komm, den Berg noch einmal durchzustreifen.“
Sie thut's, und frißt mit ihm ganz still.
„Ein einzig Wort, Herr Spatz, ich kann es nicht begreifen,
Warum mir's jetzt nicht schmecken will;
Die Trauben sind ja reif. Doch still!
Der Winzer läßt sich wieder hören.
Drum weißt du, was ich machen will,
Ich nehme von den blauen Beeren
Mir eine Traube mit, sie ruhig zu verzehren.
Komm mit mir unter jenen Baum.“
Sie nimmt die Traube mit; und kaum
Erreichte sie den sichern Baum,
So schrie sie laut: „O Sperling, welche Freude!
Wie glücklich sind wir alle Beide!

In Wahrheit glücklich bis zum Neide."
So schrie sie noch, als schon ein Schwarm von Elstern kam,
Und das gepriesne Glück ihr nahm.

* * *

Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt,
O Schwätzer lern' ein Gut genießen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt, und süßer schmeckt!

Die Lerche.

Die Lerche, die zu Damons Freuden,
Frei im Gemach ihr Lied oft sang,
Und ungewohnt den Wiederhall zu leiden,
Der aus dem nahen Zimmer drang,
Mit desto stärkrer Stimme sang;
Saß jetzt dem Spiegel gegenüber,
Und sang, und sah ihr eignes Bild,
Und floß, mit Eifersucht erfüllt,
Von schmetternden Gesängen über;
Und bildete zu ihrer Pein,
An ihrem eignen Wiederschein
Sich einen Nebenbuhler ein.
Noch oft erhöhte sie die Stimme;
Allein umsonst war Kunst und Müh',
Stets sang der Wiederhall, wie sie.
Sie schoß darauf mit ehrsuchtsvollem Grimme
Auf ihren Nebenbuhler zu,
Den ihr der Spiegel vorgelogen,
Und starb' sich selbst zu sehr gewogen,

Fast so, Ruhmsüchtiger, wie du!
Durch Eitelkeit und durch ein Nichts betrogen.

Der junge Krebs und die Seemuschel.

Der Muschel, die am seichten Strande
Ihr Haus bald von einander bog,
Bald wieder fest zusammenzog,
Sah einst mit Neid und Unverstande
Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
„O Muschel, wie beglückt bist du!
O! daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen!
Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus,
Und bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern Haus,
Kannst, wenn du willst, es öffnen und verschließen.
Vergönne mir nur einen Augenblick,
Ich weiß du gönnst mir dieses Glück,
In deinem Schlosse Platz zu nehmen."
„Ich," sprach sie, „sollte mich zwar schämen,
In mein nicht aufgeputztes Haus,
Denn in der That sieht's jetzt nicht reinlich aus,
Vornehme Herren einzunehmen.
Doch, dienet es zu ihrer Ruh',
Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen:
So dien' ich Ihnen mit Vergnügen;
Wir haben Platz." — Er kommt. Sie schließt ihr Schloß fest zu.
„Mach auf," schreit er, „denn ich ersticke." —
„Bald," spricht sie, „will ich dich befrein;
Sieh erst der Mißgunst Thorheit ein,
Und lerne hier mit deinem Glücke,
Wenn dir's gefällt, zufrieden seyn."

Das Testament.

„Sohn," fing der Vater an, indem er sterben wollte,
„Wie ruhig schlief' ich jetzo ein,
Wenn ich nach meinen Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth; und wirst es seyn.
Hier hast du meinen letzten Willen.
Sobald du mich in's Grab gebracht,
So brich ihn auf, und such' ihn zu erfüllen;
So ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben."

Der Vater starb; und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf.
Und las: „Mein Sohn du wirst von mir sehr wenig erben,
Als etwa ein gut Buch und meinen Lebenslauf
Den setz' ich dir zu deiner Nachricht auf.
Mein Wunsch war meine Pflicht. Bei tausend Hindernissen
Befliß ich stets mich auf ein gut Gewissen.
Verstrich ein Tag, so fing ich zu mir an:
Der Tag ist hin, hast du was Nützliches gethan?
Und bist du weiser, als am Morgen?
Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
So fand ich denn von Zeit zu Zeit
Zu meinem täglichen Geschäfte
Mehr Eifer und zugleich mehr Kräfte,
Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit
So lernt' ich mich mit Wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht' ich, so hast du viel,
Und hast du nicht genug, so wird's die Vorsicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würden, die dir Menschen gaben?
Der Reichthum? Nein! das Glück der Welt genützt zu haben;
Drum sey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbst.
So dacht' ich, liebster Sohn, so sucht' ich auch zu leben.
Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber geben.

Vergiß es nicht: das wahre Glück allein
Ist, ein rechtschaffner Mann zu seyn.

Der Affe.

Kaum hatte noch des Schneiders Hand
Ein buntes komisches Gewand
Dem muntern Affen umgehangen:
So gab sein Rock ihm das Verlangen,
Sich in den Spiegel zu besehn.
„In Wahrheit," sprach er, „ich bin schön!
So viel ich mir geschmeichelt habe,
So kann dem jungen Herrn der Rock nicht besser stehn.
Komm, rief er, kleiner Edelknabe!
Wir müssen uns zugleich im Spiegel sehn."
Er kam. Der Aff' erschrak, verzerrte das Gesicht,
Stieß an den Hut, und rückte die Perücke,
Und doch glich er dem Junker nicht!
Der Spiegel warf, was er empfing, zurücke
Ein närrisch haarichtes Gesicht
In einer struppigten Perücke.
Der Junker lacht. „Pfui," hub der Aff' erbittert an,
„Pfui, Spiegel, wie du lügst! Was hab' ich dir gethan?"
Der Spiegel läuft darauf von seinem Hauchen an,
Und zeigt jetzt keinen Affen weiter.
„Das dacht' ich," rief er sehr erfreut,
„Die Schuld liegt nicht an meiner Häßlichkeit;
Nein, junger Herr, der Spiegel war nicht heiter!"
Schon eilte Junker Fritz mit der Begebenheit,
Sie seinem Lehrer zu erzählen;
Und diesem konnt' es gar nicht fehlen,
Mit einer nützlichen Moral —
Er war gelehrt — sie zu beseelen.

„Nun,“ sprach er, „setzen Sie einmal
Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.
Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;
Der Thor, der sich vor ihrem Lichte scheut,
Verhüllt sie drauf in Dunkelheit,
Und schmeichelt sich, sie sey nicht helle.“

Die Bienen.

In einem Bienenstock entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit;
Mit einem Wort, ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre.
„O!“ rief die stachlichte Partei,
„Was braucht man lange noch zu fragen,
Wer besser oder schlechter sey?
Wir, die wir in den warmen Tagen
Die Höschen in die Zellen tragen,
Und stets mit Kunst beschäftigt sind,
Daß unser Rost von Honig rinnt;
Wer sieht es nicht, daß wir die Bessern sind?
Was braucht man also noch zu fragen?“
„So?“ fielen hier die andern ein,
„Wo wird denn euer Honig seyn,
Wofern wir nicht das Wasser künstlich tragen?
Daß euer Stachel uns gebricht,
Dieß schadet unserm Werthe nicht.
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geschickt gehalten.
So niedrig unsre Pflicht euch scheint,
So soll euch doch der Ausgang lehren,
Daß wir mit euch zugleich vereint
Zum ganzen Königreich gehören.“

Sie trugen drauf kein Wasser mehr.
Nun mußten die, die Honig machten,
Fliehn, oder in der Brut verschmachten,
Und viele Zellen wurden leer.
Der Weiser rief darauf den Rest der Unterthanen,
Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
„Der Unterschied in eurer Pflicht
Erzeugt," sprach er, „den Vorzug nicht.
Nur die den Staat am treusten dienen,
Dieß sind allein die bessern Bienen."

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Der oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.
Alle Nachbarn gaben Rath.
Krummholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen,
Wider Willen, einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh',
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden,
War vergebens bei dem Vieh.
Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen, rannten.

Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde:
„O!“ seufzt er, „bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeint?“

„Ach!“ rief Philax, „Pantelon!
Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nichts eingenommen,
Wär' ich wohl davon gekommen.
Sterb' ich Aermster so geschwind,
O! so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle sind.“

„Wie zufrieden schlief' ich ein!
Sollt' ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen.
Dieses macht mich kummervoll.
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.“

„Liebst du mich und bist du treu,
O, so hole sie herbei;
Eines wirst du bei den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon!
Hab' ich nur noch gestern Morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir nichts davon!“

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylar roch, bei schwachem Muthe,
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: „Laß mir alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder! eher nicht.“

„Sollt' ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund,
Will ich dir bei meinem Leben
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst" — Hier starb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode karg.
Zwei Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben:
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Die Biene und die Henne.

„Nun, Biene," sprach die träge Henne,
„Dieß muß ich in der That gestehn,
So lange Zeit als ich dich kenne,
So seh' ich dich auch müssig gehn.
Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;
Im Garten auf die Blumen fliegen,
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht so sehr bemühn.
Bleib' immer auf der Nelke sitzen,
Dann fliege zu dem Rosenstrauch:
Wär' ich wie du, ich thät' es auch.
Was brauchst du Andern viel zu nützen?

Genug, daß wir so manchen Morgen
Mit Eiern unser Haus versorgen."

„O!" rief die Biene, „spotte nicht!
Du denkst, weil ich bei meiner Pflicht
Nicht so, wie du bei einem Eie,
Aus vollem Halse zehnmal schreie
So denkst du, wär' ich ohne Fleiß.
Der Bienenstock sey mein Beweis,
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
Ich oder eine träge Henne?
Denn, wenn wir auf den Blumen liegen,
So sind wir nicht auf uns bedacht;
Wir sammeln Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,
Und schreien wir bei warmen Tagen,
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
Uns nicht, wie du im Neste, heisch:
So präge dir es jetzo ein:
Wir hassen allen stolzen Schein;
Und wer uns kennen will, der muß in Rost und Kuchen
Fleiß, Kunst und Ordnung untersuchen."

„Auch hat uns die Natur beschenkt,
Und einen Stachel eingesenkt,
Mit dem wir die bestrafen sollen,
Die, was sie selber nicht verstehn,
Doch meistern und verachten wollen:
Drum, Henne! rath' ich dir, zu gehn."

* * *

O Spötter, der mit stolzer Miene,
In sich verliebt, die Dichtkunst schilt,
Dich unterrichtet dieses Bild.
Die Dichtkunst ist die stille Biene;
Und willst du selbst die Henne seyn:
So trifft die Fabel völlig ein.

Du fragst, was nützt die Poesie?
Sie lehrt und unterrichtet nie.
Allein, wie kannst du doch so fragen?
Du siehst an dir, wozu sie nützt:
Dem, der nicht viel Verstand besitzt,
Die Wahrheit durch ein Bild zu sagen.

Die beiden Wächter.

Zwei Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht
Auf allen Bier- und Branntweinbänken,
Und ruhten nicht mit pöbelhaften Ränken
Einander bis auf's Blut zu kränken:
Denn keiner brannte von dem Spahn,
Woran der andre sich den Tabak angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an;
Und jeder wollte blos den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.

Man rieth, und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sich's denn offenbaren,
Warum sie, seit so vielen Jahren
So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brodneid? War er's nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein so sang der andre nicht.

Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich Beid' im Singen zänkisch banden;
Aus dem verwahrt und dem bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß und Rach' und Wuth entstanden.

* * *

Die Wächter, hör' ich Viele schrein,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren seyn.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich seyn!
Wißt ihr denn nichts von so viel großen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Sylben, die gleich viel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweiten?

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte,
„Dort," sprach er oft, „sey dir dein Glück bescheert!"
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
„Gott Lob!" fing unser Jüngling an,
„Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O wär er schon erstiegen!"
Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling in's Gesichte.
„O!" dacht' er, „weil ich doch sehr lange steigen muß:

So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen."
Er aß, und fand die Frucht vortrefflich vom Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.
Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
„O Freund!" rief einer von den Höhen,
„Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil und mühsam jeder Schritt,
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf jenen Hügel kommen.
Steig leer und steig beherzt, und gieb dir alle Müh';
Denn unser Glück verdienet sie."
Er stieg, und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach! es war noch weit.
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh' versüßte.
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit, und dort Vergnügen an.
Er stunt. Ja, ja, er mag es überlegen.
Steig, sagt ihm sein Verstand, bemüh' dich um dein Glück.
Nein, sprach sein Herz, kehr' in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh' etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern Male:
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

* * *

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüste mit.

Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück;
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh' um ein unendlich Glück.

Der Wolf, der Fuchs und das wilde Schwein.

Um eine Heerde schlich bei sternenloser Nacht
Ein abgezehrter Wolf, und fiel in einen Schacht.
Sein gräßliches Geheul durchhallte Feld und Haide;
Die Schaafe hörten es, und hörten es mit Freude.
Kein Sprung, kein Klettern half, die Grube war zu tief;
Welch Glück, daß jetzt sein Freund, der Fuchs, vorüber lief.
Den ruft er: „Hilf mir, Freund! Denk', ich erhielt dein Leben,
Als dich ein grausam Heer von Hunden schon umgeben!"
„Ach, könnt' ich's," sprach der Fuchs, „wie willig thät' ich's doch;
Allein nah' ich mich dir, so stürz' ich selbst in's Loch.
Gehab dich wohl!" — Er flieht. Nun kommt ein tapfrer Hauer.
Den schon halbtodten Wolf befällt ein kalter Schauer,
Denn dieser war ihm gram. Jedoch das wilde Schwein
Schämt sich, des Gegners Feind in dessen Noth zu seyn.
Der lange Rüssel wühlt, die Grube wird voll Erde;
Der Wolf entflieht, erschreckt aufs neu' die Wollenheerde,
Und denket bei sich selbst: ein edelmüth'ger Feind
Nützt mehr in der Gefahr, als ein verzagter Freund.

Der Knabe und die Biene.

In eine Blume war ein Bienchen einst gekrochen.
Die Blume pflückte sich ein Kind in einen Strauß,
Und trieb mit Ungestüm den kleinen Gast heraus.
„So herrisch?“ rief das Bienchen zürnend aus.
„Vermuthlich ward'st du nie gestochen?
Du sahst doch wohl, daß ich auf diese Blume flog,
Und ruhig meinen Honig sog?
Denkst du vielleicht, ich sey zu klein,
Dich, kleiner Mensch, zu strafen? Nein,
So klein ich bin, so soll dich's reu'n!“
So sprach sie, und den Augenblick
War's auch geschehen. Doch, ach der Stachel blieb zurück.
Drum starb sie, und erfuhr zu spät: daß, wer gern Rache
An Andern übt, sich selber elend mache.

Der Schmetterling und die Biene.

Ein schöner bunter Schmetterling —
Ich glaub', es war ein Pfauenauge — hing
An einem Hyazinthenstocke,
Und spiegelte mit Wohlgefälligkeit
Im Sonnenglanz sein sammtnes Feierkleid.
Jetzt sah er in dem Kelch von einer Silberglocke
Ein Bienchen. Voller Zorn schrie er: „Was will das hier?
Ein kleines, so armsel'ges Thier
Wagt sich so nah' zu mir?
Man sieht's an seinem härnen Rocke,
Daß es von Staub geboren ist,
Im Staub zu kriechen, auserkiest;
Bestimmt, sein Bischen Brod mit Placken zu erwerben,

Und in der Dunkelheit zu leben und zu sterben.
Herr Gärtner," — hier rief er den Gärtner zu sich hin —
„So wahr ich, seh' er selbst, das Kind der Schönheit bin,
So ist der Anblick mir nicht länger auszustehn!
Vertreib' er doch die schmutz'ge Nachbarin;
Noch besser ist's, den Hals ihr umzudrehn!"

Der Gärtner hörte lang schon dem Geschwätze zu.
„Du bunter Taugenichts!" sprach er, „was schwatzest du?
Dir hab' ich Lust, den Hals zu brechen!
Du kannst von deiner Herkunft sprechen?
Du! eine Raupe sonst, für uns die größte Last,
Die du mir Blüth' und Blatt im Lenz zerfressen hast,
Und nun nichts thust, als in der Luft umher zu gaukeln,
Und, auf dein Kleidchen stolz, auf Blumen dich zu schaukeln,
Und, wenn du deine Zeit unnütz verthan,
Uns ein Geschmeis von Raupen herzusetzen?
Und siehst die Bienchen mit Verachtung an?
Ja freilich, wenn wir blos den Werth nach Kleidern schätzen —
Und doch wiss', wenn Geburt was wär',
Sie ist ein Königskind; allein sie ist weit mehr,
Ist Fleiß und Arbeit selbst, prangt nicht mit falschem Glanze,
Baut Häuser, sammelt mühsam ein,
Und nicht von Andrer Gut, auch nicht für sich allein,
Sie sammelt Schätze für das Ganze.
Wart! wart, du sollst es sehn!" — Und hiermit hascht' er ihn;
Er zappelte, und wollt' entfliehn.
Umsonst. Er ward zum Bienenstock getragen,
Und in den Korb hineingesteckt.

Hier hatt' er kaum der Bienen Fleiß entdeckt,
Sie ihn, so kriegt' ein Schwarm ihn bei den Kragen,
Und schrie: „Fort, fort mit dir!
Kein Stolz und Müssiggang gilt hier!
Wir kennen kein Verdienst, das Stand und Schneider geben,
Und leben nicht, um blos zu leben.

Wer jenes nicht durch innern Werth erwirbt,
Ist nicht des Lebens werth, und werth nur, daß er stirbt.

Der Elephant.

Ein Elephant, dem man längst nachgestellt,
Da er manch Reiß= und Waizenfeld,
Wo er es nicht ganz aufgezehret,
Durch seinen schweren Tritt verheeret,
Fiel einst in einen tiefen Schacht,
Den man zum Fang schlau angebracht,
Indem man ihn auf's künstlichste verstecket,
Und überall mit Strauch und Moos bedecket.
Hier wußt' er nicht, wie ihm geschah:
Denn da er keinen Ausweg sah,
Und eingeschlossen aller Enden,
Konnt' er sich vorwärts nicht, nicht rückwärts wenden.
Was war zu thun? Sein Ungemach
Beseufzt er unter Weh und Ach!
Indeß fiel eine Maus gleichfalls hinunter;
Doch raffte sie sich auf, und keck und munter
Lief sie die nächste Wand hinauf,
Und sah voll Mitleid auf den Elephanten nieder.
Er rief ihr nach: „O glücklich Thier!
Du hebst dich leicht von deinem Falle wieder,
Wohl dir und wehe mir!
Denn stürzt ein Großer, unser Einer,
Erhebt er sich so leicht nicht, als du Kleiner!"

* * *

Beneide nicht die Großen dieser Welt!
Der Strauch hebt sich im Sturm, die Eiche liegt gefällt.

Stadtbibliothek
Augsburg

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die fast erstarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß sie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm sie mit sich in sein Haus,
Und sucht ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Rest von Reisern glühte.
Doch als ihr Frost und Noth entwich,
Erholte, regt' und hob sie sich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

* * *

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schade stets der Güte.

Esel, Affe und Maulwurf.

Ein betrübter Esel heulte,
Weil des Schicksals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die sie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bei,
Daß der Himmel grausam sey,
Weil er ihm den Schwanz versagte.
Als nun jeder mürrisch klagte,
Sprach der Maulwurf: „Ich bin blind;
Daß man sich mit mir vergleiche,
Wenn des Schicksals Zorn und Streiche
Andern unerträglich sind!"

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.
„Möchte, doch mich zu erfreun,"
Sprach es, „dieser schöne Stein
Nur ein Waizenkörnchen seyn!

* * *

Unglücksel'ger Ueberfluß,
Wo der nöthigste Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß!

Der Kukuk und die Lerche.

Den Kukuk fragt die Lerche
„Wie kommt es, sage mir,
Daß die gereisten Störche
Nicht schlauer sind, als wir?"
„Sie sollen uns beweisen,"
Erwiedert er, und lacht,
„Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht."

Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen,
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garns jetzt einen Todten an.

„Der soll,“ sprach er, „von mir den letzten Dienst erhalten;
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß seine Seele ruhig macht.
Wie der um's Leben kam, so kann ich selbst erkalten.“
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und schwitzt', und keuchte,
Und fand im Schaufeln einen Schatz.

* * *

Der Schickung Hand ist stets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie sorgt mit gleicher Wachsamkeit
Für jeden Menschen, wie für Welten.

Die Natter und der Aal.

Zu der Natter sprach der Aal:
„Mein Geschick ist zu bedauern,
Weil auf mich fast allemal,
Nicht auf dich, die Leute lauern.
Ruh' und Unschuld schützt mich nicht,
Weil mir jeder Netze flicht;
Mein Geschlecht füllt alle Reusen!“
„Vetter,“ fiel die Natter ein,
„Unschuld wird dich nicht befrein;
Aber ich kann Zähne weisen,
Deren Biß die Feinde scheun.“

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt.
Und ruft: „O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwietracht müde.
In unserm Reich ist Ruh' und Friede.
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum?" — „Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst," versetzt der alte Hahn.
Und als der Fuchs entläuft, „was," fragt er „ficht dich an?" —
„Nichts Bruder," spricht der Fuchs, „der Streit ist abgethan;
Allein ich zweifle noch, ob die es schon vernommen."

Der Rabe und der Fuchs.

Wurst wieder Wurst. Das ist das Spiel der Welt,
Und auch der Inhalt dieser Fabel.
Ein Rabe, welcher sich auf einen Baum gestellt,
Hielt einen Käs in seinem Schnabel.
Den Käse roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem schwarzen Räuber sich zu nahen.
„Ha," spricht er, „sey gegrüßt. Ist hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Gestalt?
Daß du gefällst, muß, wer dich kennt, bejahen.
Erlaube mir die Lust, dich jetzo recht zu sehn! —
Ja, der Fasan muß dir an Farbe weichen.
Ist dein Gesang nur halb so schön,
So wird an Seltenheit dir auch kein Phönix gleichen."
Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab.

Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
„Ich," denkt er, „muß mich hören lassen,"
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab,
Den gleich der Fuchs verschlingt. Er sagt: „Mein schönster Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir jetzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?"
Des Fuchses Schüler schweigt mit heimlichem Verlangen,
Den schlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einst Speck nach seinem Bau,
Und er begegnet ihm. „Wie," spricht er, „Hühnerfresser,
Ist jetzo Speck dein Mahl? Du lebest zu genau,
Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war besser.
Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchse Kost; nichts schönres wird man sehn.
Dich sollte wohl ein solcher Anblick rühren.
Allein du bist nicht dir, noch deinem Vater gleich.
Sonst warst du doch an Muth und an Erfindung reich.
Da suchte dich das Glück." — Der Fuchs läßt sich verführen,
Wirft seinen Fraß dahin, setzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht sich unter Dach,
Und krähet ihm zum Hohn im sichern Hühnerhause.
„Kräht," ruft er, „kräht! mir bleibt ein fetter Fraß zum Schmause."
Er trabt zurück, und sucht. Der frohe Rabe sitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe schützt.
Den Speck hat er verzehrt. „Freund," schreit er, „mit Vergnügen
Erlern' ich, Füchse zu betrügen.
Gedenk' an meinen Käs, ich denk' an deine List,
Vorher war ich ein Thor, wie du es heute bist."

Der Wolf und der Fuchs.

„Was wird wohl unser Ende seyn?"
Fragt Isegrimm den Fuchs: „mein Vater ward gehangen." —
„Und meiner starb an Gliederpein,
Ihn hatten Bauern grob empfangen,"
Versetzt der Hühnerdieb. „Aus Rache fiel mir ein,
Ein überflüss'ges Huhn, zu Zeiten, abzulangen,
Untreue Hennen aufzufangen,
Und in das Taubenfleisch grausam verliebt zu seyn." —
„Ach!" heult der Wolf, „ich habe mehr begangen,
Ich brauche lange Zeit mein Leben zu bereun.
Doch horch! ich höre Jäger schrein,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleihn,
Und hätten wir die List der Schlangen.
Der Rath steckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann,
Wo treffen wir uns wieder an?"
„Wo sonst nicht," sagt der Fuchs, „beim Kürschner auf der
Stangen."

* * *

Der Krug geht, wie ein Alter spricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.

Der Adler, die Sau und die Katze.

Es hatt' auf einen hohen Baum
Der Vögel Königin den Obersitz genommen.
Die Katze wählte sich der Eiche mittlern Raum.
Den untersten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarschaft.
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen:
Doch endlich trennte sie der Bosheit Höllenkraft.

Die Katze kam zum Adler hingekrochen,
Und sprach: „Hört! unsrer Kinder Tod,
Wo nicht der unsere, — doch das zu unterscheiden,
Fällt Mutterherzen schwer — scheint gar nicht zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, seht! wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der Wurzel heben.
Trau, schaue wem; wie muß ich arme Frau
An unsern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir ist bange!
So bald die Eiche fällt, die schon beschädigt ist,
So seh' ich's, wie die Sau die lieben Kätzchen frißt,
Die ich verlassnes Weib noch voller Furcht umfange.
Ich bin der Lügen gram; ich suche keinen Zwist;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange."

Nachdem sie das gesagt, und mit verstelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte,
So schlich die schlaue Frau stracks zu der Bache hin,
Die unten ihre Wochen hielte.

„Ach! allerliebste Nachbarin,
Euch ahnt's wohl nimmermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüste saugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch schweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böse Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er schärfet schon die Klauen,
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die schönen Kinderchen. Doch alles im Vertrauen.
Nur sagt mir nicht hernach: das hätt ich nicht gedacht!"

Dieß wiederholt sie oft, wünscht seufzend gute Nacht,
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut sich der gelungnen Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Zahn nicht seine Jungen spieße;

Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verläßt,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel schieße.
So groß nun beider Mangel war,
So fürchteten sie doch der Ihrigen Gefahr.
Und da sie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Kost und Wasser fehlt;
So wurden auch, wie man es uns erzählt,
Sie insgesammt von Durst und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falschen Katzenmaul zum Unterhalt.

* * *

Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlassen?
Was richten sie nicht an? Wer ist wohl mehr zu hassen,
Als der von Frommen übel spricht?
O könnt' ich dieses hier in kurze Worte fassen!
Doch Sirach that es schon, der ungeheuchelt schrieb:
Wer lüget, wer verläumdet, ist ärger als ein Dieb.

Das Schäfchen und der Dornstrauch.

Ein Schäfchen kroch in dichte Hecken,
Dem rauhen Regen zu entgehn.
Hier konnt' es freilich trocken stehn;
Allein die Wolle blieb ihm stecken.

* * *

Beglückt ist, wen dieß Schaaf belehrt.
Bethörte Hadrer, laßt euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den scharfen Advokaten.
Oft ist, was ihr gewinnt, nicht halb der Kosten werth.

Die Natter.

Als einst der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königin
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geschenk die schönste Rose brachte.
Doch jene weist sie ab und spricht:
Ich nehme Rosen an; allein von Nattern nicht.

Der Zeisig.

Ein Zeisig, der sein Nest nur eben angelegt,
Versang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungssorgen.
Ihm wuchs sein kleines Herz; durch West und Luft erregt,
Sein Waldgesang verehrte Licht und Sonne:
Denn ihn begeisterte des schönen Himmels Wonne.
Und wie ein Fröhlicher oft gern zu schwatzen pflegt,
So wollt' auch er sich recht beredt erweisen,
Der Lerche diesen Tag vor allen anzupreisen.
Der Mittag kommt umwölkt. Die grauen Mewen fliehn
Mit bangem Flug, und schrein, und nähern sich dem Lande;
Allein und unglücksvoll spaziert im trocknen Sande
Die dunkle Kräh', und scharrt; Gewitter, die verziehn,
Ruft sie mit Krächzen her. Tief um das Schilfgras streichen
Die Erdschwalb' und der Spatz; der Häher sucht die Eichen;
Der Reiher hohe Luft, sein Bette Hirsch und Thier*);
Mit aufgeregtem Hals schnauft der beklommne Stier
Die Pferde treiben sich, die Ställe zu erreichen.
Schnell überwältiget ein Wirbelwind den West;
Der Hain erbebt und heult; auf Ficht und Tanne schossen
Verwüstend der Orkan, der Regen und die Schlossen;

*) Das Weibchen des Hirsches wird **Thier** genannt.

Und so verlor der Zeisig auch sein Nest.
Der müde Sturm hört auf zu toben.
Der nasse Sänger hüpft zu seiner Lerche hin,
Die ihm recht zugehört, der guten Nachbarin.
Zum Glück war er bei ihr ganz sicher aufgehoben.
„Wisst," sprach er, „daß ich schon durch Schaden klüger bin:
Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben."

Der Hase und viele Freunde.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als jetzo zu bedeuten:
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beitritt zu erflehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuern, oder zu entgehn.
Man sprach: „Dein Leben zu erhalten
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt."

Der muntre Hänsel ist zufrieden,
Und schätzt sich großen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um kein Königreich.
Ihn will so mancher Beistand schützen,
Was darf er nun in Aengsten sitzen!

Nein, unter vieler starken Hut
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungestört,
Weil sich mit jedem schönen Morgen,
Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Lauf verläßt die Wälder,
Durchstreift die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänsels nach.
Hier ist kein Freund, ihm jetzt zu rathen;
Er fährt, er läuft durch Busch und Saaten;
Er drückt sich oft so gut er kann,
Doch alle Hunde schlagen an.

Er rennt und setzt durch Forst und Stege;
Sein Absprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kommt auf einem Wege
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Gesicht.
Er sagt: „Dieß tolle Hetzereiten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten;
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So spürt kein Stöber meinen Lauf.“

Das Pferd versetzt: „Mein Herr, ich sehe
Des Unfalls Größe noch nicht ein.
So mancher Freund ist in der Nähe,
Und jeder wird behülflich seyn.
Die Treu' erleichtert Müh' und Bürde;
Sie wissen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich stärkrer Freund, der Stier.“

Er eilt durch Haide, Busch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der spricht: „Ich will nur frei entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kennest meiner Freundschaft Triebe;
Jedoch die Freundschaft weicht der Liebe.
Dort läßt sich meine Schöne sehn;
Du mußt zu jener Ziege gehn.“

Die Ziege hört des Hasen Klagen
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Ausflucht schon bereit.
Sie meckert: „Dich jetzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaaf sich bald bequemen;
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir, leider! ist der Rücken wund.“

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht, und erreicht das ferne Schaaf,
Das, unbewegt bei seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: „Vor Feinden dich zu schützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja so sehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.“

Das sprach: „Wenn wir jetzt Beistand hätten,
So trotzt' ich gerne der Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen!
Nur frischen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen soll,
Geliebter Hänsel, fahre wohl.“

Der Jäger und die Wachtel.

Ein Jäger, der mit süßen Griffen
Den Wachteln lange Zeit gepfiffen,
Fing endlich eine. „Guter Mann,“
Hub sie vertraut zum Jäger an,
„Ich weiß es wohl, an mir allein
Kann dir nicht viel gelegen seyn.
Doch willst du mir das Leben schenken,
So wirst du noch an mich gedenken!
Du sollst durch meine seltnen Gaben
Traun! Wachteln gnug zu fangen haben!
Ich will sie selbst in's Netz dir führen,
Und du brauchst nur es zuzuschnüren.“
„Ei,“ sprach der Jäger voller Hohn,
„Weißt du auch wohl der Falschheit Lohn?
Da du selbst Freunde willst verrathen:
So will ich auch zuerst dich braten!“

Der Pfau und der Kranich.

Mit einem Kranich zankte sich
Ein stolzer Pfau. „Wie?“ sprach er, „dich
Wirst du doch nicht mir vergleichen?
Du mußt mir ja in Allem weichen!
Sieh nur einmal! mein schönes Kleid
Ist aller andern Vögel Neid;
Mein langer spiegelvoller Schwanz,
Und meines Halses Wunderglanz,
Macht mich zu dieses Hofes Zier
Doch du, was hast denn du an dir,
Das mir den Vorzug streitig macht?

Du gehst einher in Bauerntracht,
In einem alten grauen Kittel,
Hast keinen Rang und keinen Titel." —

Der Kranich sprach: „Da hast du recht,
Mein Rang ist klein, mein Rock ist schlecht.
Doch hab' ich wirklich gute Flügel;
Hoch über Land und Meer und Hügel
Schwing' ich mich auf, beseh' die Welt;
Und welches Land mir dann gefällt,
Nach diesem steuert mein Gefieder.
Wenn ich es will, laß ich mich nieder,
Find' aller Orten meinen Heerd,
Und esse, was mein Herz begehrt;
Da du hingegen stets im Wust
Auf deinem Miste bleiben mußt,
Und wenn du dich zum Flug ermannst,
Kaum auf die Scheuer fliegen kannst.
Drum sieh mich so gering nicht an:
Nicht immer macht das Kleid den Mann."

Der Knabe und der Stieglitz.

Ein bunter Stieglitz ward gefangen,
Und einem Knaben auf Verlangen
Zu seinem Eigenthum geschenkt,
Der ganz entzückt auf nichts mehr denkt,
Als seines Vogels recht zu pflegen.
Er sucht daher ihm allerwegen
Sein liebstes Futter, füllt sein Glas
Des Tages oft mit frischem Naß,
Vergoldet ihm sein kleines Haus,
Und bringt ihm manchen Distelschmaus.

Der Stieglitz aber findet doch
Zuletzt ein unbemerktes Loch,
Aus welchem er gar bald entkam,
Und fröhlich seinen Abschied nahm.
Der Knabe rief ihm freundlich zu:
„Wohin, du armer Vogel du?
Was hat dir denn bei mir gefehlt,
Daß sich dein Flug das Weite wählt?
Hab' ich nicht alles dir gegeben,
Wovon die Herr'n Stieglitze leben?
War nicht dein Käfig ein Pallast,
Mit goldnen Drähten eingefaßt?
Und ward dir nicht aus meiner Hand
Manch Stückchen Zucker zugewandt?
Komm wieder, bitt' ich dich! herein!"
Der Stieglitz gab zur Antwort: „Nein!
Weg mit der goldnen Sklaverei!
Hier hab' ich mehr: denn ich bin frei!"

Der Löwe und der Esel.

Gebeuget unter schwere Lasten,
Und mager von den vielen Fasten,
Gieng einst ein Esel über Feld.
Ihn sah der Thiere Fürst, der Held,
Der so geprieŝne Löwe, gehn,
Und sprach zu ihm mit bittern Schmähn:
„Weich aus, du niederträchtig Thier!
Man sieht nur seine Schand' an dir!
Du schleppest, wie man's haben will,
Und schweigst zu jeder Drohung still!
Ruhm habt ihr noch allein von mir.
Ich bin des Thierreichs Schmuck und Zier:

Denn mich und meine Tapferkeit
Rühmt man auf Erden weit und breit."
Mit Demuth hub der Esel an:
„Und was hat Gutes sie gethan,
Die so gerühmte Tapferkeit?
Den Wald verheert, das Vieh zerstreut!
Ich nütze Menschen spät und früh,
Und du, Herr Held? zerreißest sie!"

Der Esel und der Hase.

Es wollten vor uralten Zeiten
Die Thiere mit den Vögeln streiten.
Sie musterten ihr Kriegesheer.
Ein alter und erfahrner Bär
Ward zu dem Feldzug General.
Als dieser in der Krieger Zahl
Den Hasen und den Esel sah;
Sprach er zum Löwen: „Diese da
Mag ich in der Armee nicht wissen,
Wir können sie wohl gar vermissen!
Sie würden uns doch nur entehren,
Drum laß sie sich zum Teufel scheeren!"
Der Thiere weiser König sprach:
„Herr General, etwas gemach!
So sehr sie Ihren Zorn erhitzen,
So sehr kann ich sie Beide nützen!
Wir brauchen zum Kurier den Hasen;
Der Esel soll zum Treffen blasen,
Den Feind mit seiner Stimm' erschrecken.
Und unsern Kriegern Muth erwecken."

* * *

Laßt den Geringen auch nicht müßig.
Im Staat ist Niemand überflüssig,
So schlecht er seyn mag von Natur:
Gebt ihm die rechte Stelle nur.

Die beiden Elstern.

Gieb kluger Sparsamkeit Gehör,
Und rechne lieber Jahre mehr,
Als du vielleicht zu leben hast;
Damit dich nicht des Mangels Last,
Auf den die Jugend sorglos blickt,
Im Alter doppelt schwerer drückt.

Zwei Elstern waren Nachbarinnen,
Kaum wurden sie des Herbstes innen,
So trugen sie mit regem Fleiße
Sich auf dem Winter ihre Speise
An guten Eicheln, braunen Nüssen,
Und was sonst Elstern haben müssen,
Jedwed' in einen hohlen Baum,
Und gaben keiner Sorge Raum.
Der Winter kam, anstatt der Locken
Das Haupt umringt mit Eis und Flocken;
Der freie Strom ward plötzlich hart,
Die sterbende Natur erstarrt.
Die Elstern zehrten ohne Klagen
Vom Vorrath, den sie eingetragen;
Doch flog die Eine manchesmal
Bei'm ersten besten Sonnenstrahl
Hinaus in's Feld, und suchte sich
An Rain und Hügeln kümmerlich,
Was noch zu essen dienlich war.

Die andre nahm dieß spöttisch wahr,
Und sprach: „Führwahr! Frau Nachbarin
Wie lange denkt ihr denn noch hin
Mit eurem Vorrath auszukommen?
Habt ihr die Lerche nicht vernommen,
Die munter schon im Saatfeld singt,
Und uns den Frühling wieder bringt?
Der Winter kann nicht länger währen,
Und sicher könntet ihr verzehren,
Was hier schon aufgesammelt ist,
Und sonst verdirbt, und niemand frißt.
Lebt so wie ich, in Freud' und Scherz:
Denn neue Nahrung bringt der März."

„Ja," sprach die Andere darauf,
„Dem Schein nach hört der Winter auf:
Doch, uns zum größten Ungemach,
Kommt oft ein später Frost noch nach.
Bleibt mir was übrig, nun wohlan!
Was ich nicht selbst verzehren kann,
Wird unter dieses Baumes Rinden
Noch immer seinen Mann wohl finden."

Sie hatte recht: denn plötzlich kam,
Da schon der Lenz den Anfang nahm,
Ein neuer Winter. Tiefer Schnee
Bedeckte traurig Thal und Höh',
Und lag verschiedne Wochen lang
Zu manches Thieres Untergang.
Kein Lenz erschien, wie man gedacht.
Der Hunger kam mit ganzer Macht,
Und ihre Nachbarin erfriert,
Weil sie nicht richtig kalkulirt.

Die Quelle und die Wiese.

Traut ja der Habsucht nicht zu weit!
Denn giebt man ihr erst Fingers breit,
So wird sie, ohne sich zu schämen,
Sich bald die ganze Hand breit nehmen.
Der Widerstand ist dann zu spät,
Wie ihr aus dieser Fabel seht.

Auf eines steilen Felsen Spitze
Lag eine Quell' im sichern Sitze.
Sie konnte da zufrieden seyn;
Doch plötzlich fiel's der Thörin ein,
Aus ihrer Heimath fortzurennen
Um mehr noch von der Welt zu kennen.
Hart an des dürren Felsen Fuß
Lag eine Wiese; mit Verdruß
Und nicht geringem innerm Neide
Sah sie im frischen Blumenkleide
Sie vor sich prangen. Tag und Nacht
War sie allein darauf bedacht,
Bis in der Wiese Lieblichkeiten
Ihr kleines Flüßchen auszubreiten.
Allein, wie nahm sie drin Besitz?
Nachdem ihr angestrengter Witz
Die Sache lang und breit erwogen,
So nahte sie mit sanften Wogen
Sich einst der Wies', und sprach ganz leicht
Und freundlich flatterhaft: „Was däucht,
Frau Nachbarin, Euch von dem Antrag,
Mit dem ich mich wohl zu euch nahen mag?
Ihr seht, in diesem dürren Stein
Schließt sich bisher mein Brunnen ein;
Und was noch ja heruntertropfet,
Das wird, weil alles zugestopfet,
Zum faulen Sumpf um mich herum.
Vergönnt mir doch, ich bitt' Euch drum,

Durch Euch vergnügt hindurch zu fließen,
Und auch der Freiheit zu genießen.
Euch schadet's nicht! Zwei Hände breit
Sind mir genug. Ihr sollt allzeit
Davon den ganzen Vortheil haben.
Ihr könnt an meinem Naß Euch laben,
Wenn euch die Haut der Hundsstern brennt.
Auch bleibt es jedem Thier vergönnt,
In mir zu baden und zu spielen,
Und sich in mir den Durst zu kühlen."

Falsch schmeichelte die Quelle so.
Die gute Wiese nimmt sie froh
In ihrem Schoos auf, denkt gar nicht,
Was für Gefahr bald auf sie bricht:
Denn ihre neue Freundin strotzt
Durch sie dahin, und schäumt und trotzt;
Macht jeden Tag ihr Bette größer,
Und zieht viel Bäch' und viel Gewässer
Zu sich hinzu. Der ist bekannt
Von Alters her; der ist verwandt,
Der heißt Herr Schwager, der Gevatter;
Es wird von Wasser und Geplatter
Die Wiese naß. Sie sieht zuletzt,
Daß jeder sich hier feste setzt.
Sie will durch einen Damm sich schützen;
Doch was kann nun der Damm ihr nützen?
Ihn reißt bald fort des Stromes Schuß,
Die Wiese ward zuletzt zum Fluß.

Der Alte und sein Sohn.

Merk' auf, ich bitte dich, wie's jenem Alten ging,
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihn unterwegens an:
„Was hat Euch, lieber Mann, das arme Kind gethan,
Daß Ihr's laßt neben Euch auf schwachen Füßen traben?"
Drum stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
„Ihr könntet ja mit Recht," hört' er von andern Leuten,
„Zum wenigsten zugleich mit Eurem Buben reiten."
Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dieß für übel nahm.
Es schrie der ganze Markt: „Ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht so, wie Ihr, sein Vieh zu überladen."
Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Kehrt' eilig wieder um, wie er's am besten fand,
Und sagte: „Sollt ich mich in alle Menschen schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken."

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur;
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil an Fuß getroffen, saß

Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm,“ dacht' er
In sich gekehrt, „ich half so viel, als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. — Nur ach! wie wird
Mir's auf der Reise gehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht?“ — Indessen weht
Ein günst'ger Wind vom Land in's Meer. Die Schaar
Beginnt geordnet jetzt die Reis', und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war und seufzt vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruh'n sah er das bess're Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur:
Jenseit des Ufers giebt's ein bess'res Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

Die Laster und die Strafe.

Die Laster fuhren aus dem Schlunde
Der dunkeln Unterwelt herauf,
Und nahmen in unsel'ger Stunde
Auch durch Europa ihren Lauf.
Das Gras erstarb, wo sie gegangen;
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Der Weg mit Molchen und mit Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.
So zogen sie mit frechem Blicke,
Und streuten weit ihr Gift umher.
Doch endlich hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.
„Du holst uns dießmal," schrie der Haufen,
„Gewiß nicht ein!" — Doch diese sprach:
„Ihr mögt, so schnell ihr könnt auch laufen, —
Ich komm' oft spät, doch sicher nach."

Die Kröte und die Wassermaus.

Von dem Ufer an dem See
Krochen eines Abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An dem Berge in die Höh'.
Aber mitten in dem Wandern
Stolpert eine mit der andern
Plötzlich in den See hinab.
Und wie sehr die Kröte rang,
Und sich selbst zum Schwimmen zwang,
Fand sie doch im See ihr Grab.
Ihr Gesell, die Wassermaus,

Machte sich nicht viel daraus.
Sie treibt ihr Gewerb' in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.
Also ist es immer gut,
Mehr, als eine Kunst, zu wissen.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm sonst was widerfahren.
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabei gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.
Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen schnauben, toben, wittern.
Da war kein Fluch, er mußte dran;
Da sollte stracks, vor seinem Zahn,
Der Himmel und die Hölle zittern,
Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt' er seine Donnerstimme
Zum Bock, und fragt in halbem Grimme,
Weswegen er ihn jetzt besucht?
Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da;
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde.
Doch, da hieraus der Wüthrich sah,
Daß dieses nicht verfangen wollte,
Da sprang er jählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte:
„Du Bösewicht, du Bube du!
Wie hast du dir das Herz genommen,

Mit einem Bart zu Uns zu kommen,
Da du schon längst berichtet bist,
Daß Uns ein Bart zuwider ist?
O, himmelschreiendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen.
Was? einen Bart? das ist zu viel!"
Der Tod des Bocks beschloß dieß Spiel.

* * *

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublasen;
Und blos darüber raset er,
Daß er nicht Ursach hat zu rasen.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den ganzen Wald von Alten und von Jungen,
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid. Ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding,
Vermaaß sich ohne Scheu, dem Adler gleich zu fliegen;
Wo nicht, ihm dennoch obzusiegen.
Der Adler achtete nicht darauf,
Und hob sich mächtig zu des Himmels Höhen.
Der kleine Harlekin sieht es und rafft sich auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen;
Allein nicht allzuweit; indem ein Westwind kam,
Der ihn, vor aller Augen, nahm
Und rücklings mit herunter brachte.
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

* * *

Freund, prüfe wohl die schwache Kraft;
Und siehst du, was ein Starker schafft,
Vermiß dich nicht so hoher Dinge,
Sonst geht dir's wie dem Schmetterlinge.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach,
Hänschen, als es Aepfel brach,
Und flog hurtig fort, und lachte.
Hänschen, das erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Von der Flucht zurücke brachte.
„Gnade!" rief die Thäterin;
„Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden!" —
„Mußt du?" fragt der kleine Mann.
„Ja, weil ich's nicht ändern kann."
„Eben drum," versetzt der Knabe,
„Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff' ich dich jetzt aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe."

Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte lüstern seyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen,
Und hub erbärmlich an zu schrein;
Und alle die vorüber gingen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
„Pfui," sagte man, „das garst'ge Thier!
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen."
Nur eine Dohle saß dabei,
Die das mißtönende Geschrei,
Das jedes kluge Thier verfluchte,
Mit Fleiß bewunderte und nachzuahmen suchte.

* *
*

Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht g'nug bewundern kann.

Der Diamant und der Bergkristall.

Ein heller Bergkristall, ein roher Diamant
Von einem Reisenden verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand.
Und warteten, für wen das Schicksal sie erkoren.
Der Demant war getrost. „Ich denke," sprach er, „hier
Gewiß nicht alt zu werden.
Ich habe meinen Werth in mir;
Der Erste, der mich sieht, der nimmt mich von der Erden."
„Ja," sagte der Kristall, „den Werth räum' ich dir ein,
Allein dabei befürcht' ich immer,

Du werdest niemand sichtbar seyn:
Denn, ohne Neid geredt, es fehlt dir noch der Schimmer."
Jetzt fiel der Bergkristall schon einem in's Gesicht.
Der ihn mit Sorgfalt zu sich steckte;
Den guten Demant sah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

Die Hirsche.

Es gieng ein starker Hirsch, der sein Geweih erst nur
Vor kurzem abgesetzt, auf einer fetten Flur
Mit seinen Kindern, Freunden, Vettern,
Und kam zu einer Saat. Allein da stutzt die Schaar,
Weil zwischen Wald und Saat ein Sumpf vorhanden war,
Voll von zerschmolznem Schnee und dürren Birkenblättern.
„Ihr Kinder," sprach der Hirsch, „folgt mir nur Schritt vor Schritt,
Sonst werdet ihr euch sehr bespritzen."
Drauf gieng er durch den Pfuhl. Die Kleinen liefen mit,
Und kamen glücklich durch die Pfützen.
Jedoch so rein gieng es nicht ab;
Daher es was zu spotten gab.
Ein Schmalthier, das zurückgeblieben,
Rief ihnen hämisch nach, und sprach: Ihr Herrn mit Gunst!
Im Koth zu gehn ist keine Kunst.
Ihr seyd ja voller Schmutz, und glänzet wie die Sauen.
Seht her, ihr sollt was anders schauen!"
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß alles um ihn pfiff. Allein wie gieng's dem Thoren?
Meint ihr, daß ihm der Satz gelang?
Er stak im Schlamm bis an die Ohren.

* * *

Jedes prüfe seine Stärke.
Eh' du Andre höhnst, so merke:
Ob du nicht dem Orte nahst,
Wo du jene straucheln sahst!

Der Hühnerhund.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhuhn fällt, die Füchse fliehn.
„Seht, wie das Glück den Dummen grünet!
Was nutzt wohl," spricht er, „dieser Hund?
Faul ist er und auch ungesund;
Doch wird er als ein Prinz bedienet.
Auf Polstern ruht er, süße Kuchen
Und Hühnerbrüste nähren ihn.
Seht, wie sich Herr und Frau bemühn,
Ihm Leckerbissen auszusuchen!
Ich bin gesund: was ist mein Dank,
Wenn ich Feld, Busch und Sumpf durchkrochen?
Hart Brod und abgenagte Knochen!
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?"

Es hat nach jenes Weisen Lehren
Das gute Glück zu mancher Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünsche zu erhören.
Bellin ward krank, als Mops genas.
Sobald der Hausherr dieß vernommen,
Ließ er den alten Jäger kommen,
Und sprach: „Erschieß das Rabenaas!

Der Hühnerhund erschrack gar heftig,
Als er den Todesspruch vernahm;
Und dieser Schrecken war so kräftig,
Daß er schnell auf die Beine kam.
Er floh, von Todesangst begleitet,
Und lernte: daß Zufriedenheit
Auch schlechte Bissen würzt, und Neid
Dem Neider nichts als Gift bereitet.

Das Pferd und der Esel.

Ein fettes Pferd gieng von der Krippe,
Und fiel vor Wollust in den Streu,
Ein dürrer Esel, oder ein Gerippe
Von einem Esel stand dabei.
„Wie geht es, guter Greis? Du scheinst mir ziemlich hager!"
So redete der Hengst ihn an;
„Du bist nicht recht gesund? Macht dich der Gram so mager?" —
„Ach!" sprach das Müllerthier, „das hat er nicht gethan;
Allein der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers unverdientes Stoßen, Schlagen
Ist Schuld, O! käme nur das Ende meiner Plagen,
Der Tod!" — „Ob dir es schon so elend geht,"
Erwiederte der Gaul, „so mußt du doch nicht klagen,
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht.
Du leidest nicht allein; und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt:
Dem wird das Leben süß gemacht, und dem vergällt.
Oft nutzet Weinen mehr als Lachen."
Da sprach das Grauthier: „Du bist satt,
Und deine Weisheit kommt aus dem gefüllten Magen."

Der hat gut predigen und von Verläugnung sagen,
Wer selber keine Sorgen hat.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr genöthigt auszugehen,
Vergaß aus großer Eil die Sackuhr an der Wand;
Wo sie sein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen.
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach, und sprach: „die Uhr geht zu geschwinde!"
Er zog sie gleich von neuem auf;
Er öffnete das Glas, und stellte sie zurücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor. „Seht," spricht das kluge Thier,
„Sie will nunmehr zu langsam gehen;
Das wäre schön! Wie helf' ich ihr?"
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie dann altklug an das Ohr:
„Der ganze Schlag ist falsch!" Er nimmt sie nochmals vor,
Und künstelt unten an den Kettchen,
Stößt in die Räderchen, und rüttelt, rückt und dreht,
Bis gar das Uhrchen stille steht.

* * *

Es gieng ihm wie es Jedem geht,
Der etwas meistern will, wovon er nichts versteht.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete*) schwieg;
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmen sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Katers Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich ihm beizustehn.
Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum;
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Tassen um;
Stolpert über einige Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwei Reihen Zähne. —
Blinder Eifer schadet nur!

Der Apfelbaum und der Nelkenstock.

Ein großer Apfelbaum, der immer Durst empfand,
Ward einem Nelkenstock, der ihm zur Seite blühte,
Gar aus dem Grunde gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Wasser gab, wenn er vor Hitze glühte.

*) Der Hahn.

„Nein," sprach der Neidhart einst mit Hohn,
„Du bist wohl eines Junkers Sohn.
Dem Andre Tag für Tag aus Pflicht bedienen sollen;
Doch glaub' es mir nur sicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine Herr'n, wie du,
Als große Fürsten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den stets die Sonne sengt,
Sey zehnmal eher werth, daß er einmal besprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränket werde."
„O" sprach der Nelkenstock, „dich tränkt ja schon die Erde,
Dich tränkt die feuchte Witterung;
Die geben dir genug zur Sättigung.
Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben,
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht;
Genug, wenn sie ihr nicht gebricht,
Von mehrern würde sie ersterben."

* * *

So strebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters sein Verderben wäre.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Aeltern Neste trug,
Fing an die Wälder zu beschauen,
Und fühlte Lust sich anzubauen.
Ein edler Trieb! Denn eigner Heerd,
Ist, sagt das Sprüchwort, Goldes Werth.

Die stolze Gluth der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
„Hier wohn' ich," sprach er, „wie ein König;

Dergleichen Nester giebt es wenig."
Kaum stand das Nest, so ward's verheert
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert.
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin;
Und baut in niedriges Gesträuche;
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andern Mal davon zu ziehn.

Da baut er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er, den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe;
Ein Ort, der in der Ruhe liegt:
Hier lebt er noch, und lebt vergnügt.

Der Uhu und die Lerche.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchsten in dem deutschen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.
Hoch über ihm ließ sorgenfrei
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,

Daß jetzt der Frühling nahe sey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
In's grüne Thal, belebt die Triften;
Der Uhu horcht, und ächzt dabei,
Daß er nicht auch so fröhlich sey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen;
Die scheue Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollte noch, als er erschien.
Doch war der armen Lerche bange,
So dauerte die Angst nicht lange,
Als sie zu ihrem Trost vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es schien dem Uhu zweifelsfrei
Das Lerchenfleisch noch nichts zu taugen;
Er schwur bei seinen großen Augen,
Daß er für jetzt nicht hungrig sey.
„Die Neugier," sprach er, „dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen.
Bekenne, was die Ursach' ist,
Daß du beständig fröhlich bist?"

„Monarch der Eulen," sagte sie,
„Wer stets gesunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauern?" — „Fragst du, wie?"
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
„Du scheinst ja sonst mir ziemlich blöde,
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was der Herbst und Winter droht?"

„Ich denke," sprach sie, „wohl daran;
Allein der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst= und Winternoth noch leidlich,
Und jetzt geht ja der Frühling an.
Ich leb' indessen nach der Lehre,

Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt:
Ein Weiser sey nie mißvergnügt."

„Geh nur, du kleine Närrin du,"
Fiel der Bescheid aus: „das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören."
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer fröhlich seyn will, der sey weise.

* * *

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhu's nicht.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die jedes Thier ohn' Ursach biß!
Und was sie biß, das trieb's nicht lange;
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.
Dieß gieng ihr lange gut von Statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.
Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie darüber sterben mußte.
Daran, Verläumder, spiegle dich!

Der Perser und seine drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Perser sein Vermögen
Drei Söhnen aus, nebst seinem Segen,
Und theilt' es unter alle gleich.
„Ein Demant noch ist's," sprach der Alte,
„Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Darauf den größten Anspruch hat."

Um diesen Anspruch zu erlangen.
Ließ er die Söhne sich zerstreun.
Die Prüfungszeit war kaum vergangen,
So stellten sie sich wieder ein.

„Hört," sprach der Aelteste der Brüder,
„Hört, es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an.
Ich gab es ihm getreulich wieder.
War diese That nicht lobenswerth?" —
„Du hast gethan, was sich gehört,"
Ließ sich der Vater hier vernehmen.
„Wer anders thut, der muß sich schämen:
Denn Ehrlichkeit ist unsre Pflicht.
Gut ist die That, doch edel nicht."

Der Zweite sprach: „Auf meiner Reise
Sah ich, daß unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einem See
Hinunter fiel. Ich ritt daneben.
Schnell sprang ich nach, zog's in die Höh',
Und rettete des Kindes Leben.
Ein ganzes Dorf kann Zeugniß geben."
„Du thatest," sprach der Greis, „mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind."

Der Jüngste sprach: „Bei seinen Schaafen
Fand ich an eines Abgrunds Rand

Einst meinen Feind fest eingeschlafen.
Sein Leben war in meiner Hand.
Ich weckt' ihn auf' zog ihn zurücke." —
„O!" rief der Greis mit frohem Blicke,
„Dein ist der Ring! Welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!"

Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe," sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.
Der Esel spricht von dir nicht gut.
Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
Begriff er nicht. Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgtest ohne Unterschied;
Er könne dich nicht loben."
Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sagt er: „Fuchs, er spreche, was er will!
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht!"

Der Hengst und die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:
„Liebes Pferdchen! nur gemach!

Denn ich sitz' am sichern Orte;
Glaube mir, du triffst mich nicht!
Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:
„Sanftmuth findet stets Gehör;
Sieh, nun stech' ich dich nicht mehr.“

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag,
Von sich selber eingesponnen,
Todt, im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Ein recht schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Neben sie, und sagte: „Dich
Arme Raupe wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben strahlt, erheben;
Und in schönerer Gestalt,
Als du starbest, wirst du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirst hervorgehn!“ — Plötzlich warf
Sie die Schaal' ab, ließ sie liegen,
Und der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

Die Gemse und die Ziege.

Des Himmels Nachbarin, die Gemse, kletterte
Auf hohen Alpen. „Flüchtige!“
Rief eine Ziege, „warte doch,
So hoch komm' ich doch auch wohl noch!“ –
Sie wartet, und mit leichter Müh'
Erreicht die Ziege sie,
Und spricht: „Sieh nun, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?“ –
„Du kannst,“ antwortete die Gems', „allein
Nimm dich in Acht, sonst brichst du Hals und Bein.
Denn, sieh herauf!
Nach jener Höh', dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf! –
Und plötzlich raffte sie sich auf,
Erreichte bald
Den höchsten Gipfel, stand darauf
In kaum zu sehender Gestalt,
Und rief hinab: „Nun komm' herauf!“
Die Ziege schwindelte
Vor der zu steilen Höh',
Doch dachte sie, „Gewagt, ist halb gewonnen!
Komm' ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!“
Kaum hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, – und brach den Hals.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries sich
Und sein gekröntes Haupt
Der Nachtigall. „Mein Weibchen," sprach er, „glaubt,
Du wärst recht häßlich gegen mich," —
„Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh',
Und sang.
Und alle Wandrer blieben stehn,
Und sagten: Wie singt sie so schön!
Ei, welch ein Klang!
Der Wiedehopf hört' es, flog hin und her,
Doch Keiner sprach: Wie schön ist er!
Denn für die kleine Philomele
War Alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor!

Die Schlange und der Aal.

„Betrachte mich einmal,"
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
„Bin ich nicht wunderschön?
Ist eine Haut so buntgefleckt zu sehn?
Zwar du bist glatt; doch ich bin glatt und schön."—
„So?" fragt der Aal, „bin ich nicht schön, wie du?
Bin ich nur glatt? Wie aber geht es zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jedermann vor deiner Schönheit graut,
Und wenn man deine bunte Haut

Im Grase sieht,
Erschrickt und flieht?"
Die wunderschöne Schlange spricht:
„Man flieht! Warum, das weiß ich nicht." —
„Ich aber weiß es," sagt der Aal,
„Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleißest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!"

Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.
„Bienchen!" spricht die Gärtnerin,
Die es bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?" —
„Ja," sagte sie zur Gärtnerin,
„Ja, das Gift lass' ich darin!"

Der Adler und die Lerche.

Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn' einst eine Lerche an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer war der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.
„Sitz' auf!" spricht er zur Lerch', „ich werde
Dich in den Himmel tragen.
Mein Fittig sey dein Wagen."
„Nein!" sagte sie, „ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge
Hienieden an der Erde,
Und du fliegst ihm zur Ehre
Nach einer höhern Sphäre."

Der Hirsch, der Hase und der Esel.

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spazieren.
Ein Hase lief vorbei,
Sah ihn und stutzte. Starr auf allen Vieren,
Steht er, und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt: „Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch:
Denn spitz' ich meine Ohren,
So hab' ich solch Geweih, wie du."
Ein Esel hörte zu,
Und sagte: „Du hast recht,
Wir sind von einerlei Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du."
Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Im Spiegel einer klaren Quelle.
„Wie schön es steht!“ sprach er, „recht auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn, und wie so stolz, so frei!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.“
Indem er sie besieht mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen;
Schaut auf, sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht davon. Nun aber hilft ihm nicht
Sein kronetragend Haupt dem nahen Tod entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Füße retten ihn
Sie reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Durch Wiese, Thal und Feld, und fliegen in den Wald.
Hier aber halten ihn im vogelschnellen Lauf
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf,
Er reißt sich los, er schimpft darauf;
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Flieh'n
Das Nützliche dem Schönen vorzuzieh'n.

Von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,

Trat auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Sondern meistert Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hängen sah,
Groß und schwer, wie deiner da
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: „Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwachem Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih' bei Reih' bei gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum!"

Also denkend geht er fort
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. — Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht:
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,

Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
„Traf ein Kürbis mein Gesicht,"
Spricht er, „nein, so lebt' ich nicht!
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht."

Das Pferd und der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war, ihn todt zu drücken
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. „Du hast
Auf deinen Rücken nichts," sprach das geplagte Thier;
„Hilf, liebes Pferdchen, hilf! ich bitte dich, hilf mir!" —
„Was helfen!" sagt der grobe Gaul,
„Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul.
Trag zu!" — „Ich sterbe liebes Pferd;
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!"
„Ich will nicht," sprach das Pferd.
Kurz, unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Lud man sogleich dem Rappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

Der Wolf und die Ziege.

Auf eines Felsen steiler Höh',
Die weder Gras, noch fetten Klee
Den Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege. „Komm herab,
Du Kleine, Schmale, Niedliche!"
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf,
„Was stehst du doch da oben drauf?
Da triffst du keinen guten Fraß
Für deinen lieben Magen an!
Hier unten steht ja so viel Gras,
Daß man sich artig mästen kann.
Auch stehn an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäumchen abzuschellen
So schön bequem, und sind so süß
Wie Zuckerrohr, das ist gewiß." —
„Herr Wolf," antwortete geschwind
Die kleine Ziege; „ei Sie sind
Fast allzugütig, geben Sie
Sich aber doch nur keine Müh'
Um meinen Magen: denn ich bin
Nicht eben eine Fresserin.
Ich halt' es mit gesunden Kräutern
Und mag mit fettem Gras und Klee
Den kleinen Körper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herr Wolf, Adieu!"

Der Fischreiher.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wiese ging
Ein Reiher ernsthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hing.
Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen,
Durchsichtiger, als ein Kristall,
Bergab mit angenehmen Schall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenstrahl
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolke
Lockt es herauf im Haufen ohne Zahl;
Es letzte sich, war guter Dinge,
Und machte tausend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenstrahl.

Herr Reiher, wie so faul? Du schnappest nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? Du zauderst? Wartest du
Auf einen Karpfen? Ei, wie wird es dich gereun,
Wenn du wirst schnappen wollen, da wird kein Hecht mehr seyn.
Wie ernsthaft stehet er, wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäßigkeit,
Besinnt er sich, und denkt: es ist noch Zeit.
Stets essen, ist gemeiner Vögel Weise.
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpfen oder Hecht;
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.
Nur Schleie schwimmen noch; allein er ist nicht dumm,
Er hat Geschmack. Schlei ist zu schlechte Speise
Für eines Reihers Mund. Er läßt sie ziehn,
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und watet in dem Bach.
Gründlinge trifft er an, fragt aber nichts darnach;
Er lässet sie in Frieden schwimmen, spricht:
„Gründlinge fressen Reiher nicht!

Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund!
Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den Grund.
Nicht einer läßt sich sehn, Ei, Leckermaul! wie nun?
Nachdem er lang umsonst gesuchet und geschnappt,
Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt.

Die Milchfrau.

Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um den Leib
Auf leichten Füßen gieng ein artig Bauernweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Kannen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief, und wollte gern „Kauft Milch!" am ersten schrein.
„Denn," dachte sie bei sich, „die erste Milch ist theuer.
Ich nehme heut', will's Gott! zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eier;
Die brüt' mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören.
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten dafür vertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zum mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie.
Ist es dann fett gemacht, so kauf ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu:
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen;
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!
Hei!" sagt sie, und springt auch; — und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,

Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.
Betrübt steht sie dabei, schielt sie barmherzig an.
„Die schöne weiße Milch," sagt sie, „auf schwarzer Erde!"
Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegenkommt, mit zitternder Geberde.
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär' er bös' auf sie, gieng schweigend in das Haus,
Kehrt' aber um, und sprach: „Schatz! bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft; man bauet seine Qual.
Am Wagen, welcher läuft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand. Und „Gott! ach Gott!"
Seufzt er dabei. Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder. „Nehmt es doch,"
Sprach es, „ich bitt' Euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!"
Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: „Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es Kind!" — Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab,

Doch wie erschrickt er! — Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brod. „Ach, was ist das!"
Sagt er erschrocken, „Söhnchen, laß
Die Thaler liegen; ich will gehn,
Der Bäcker soll sie liegen sehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brode fällt,
Hineingebacken; der muß es
Auch wieder haben, bleib' indeß
Dabei, ich will geschwinde gehn." —
Er geht; des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an;
Allein es rühret nicht daran.

Der Bäcker kommt, sieht sie und spricht:
„Freund, das sind meine Thaler nicht.
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt Ihr was?
Ein reicher Mann macht Euch den Spaß.
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir; Ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Auch nicht erfahren, Dieses wißt:
Daß gestern Abends Einer kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte: Wenn ein armer Mann
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund, so gebt ihm dieß!
So sagt' er, ja, das ist gewiß!
Drauf kamt Ihr, und ich gab es Euch!
Seht, wie Gott sorgt; nun seyd Ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz
Der arme Mann erstaunte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzt, und sagte nur: „Ach Gott!"
Und schnitt sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach: „Den Mann, der mir es gab,

Den segne Gott! — Ach! lebte doch"
Sprach er, „nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!" — Das Söhnchen spricht:
„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!"

Der Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
Bei'm Spaziergang um die Wette,
Wer am meisten Weisheit hätte;
Keiner siegte, keiner wich.
Endlich kam man überein,
Daß der Löwe wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was konnte klüger seyn?
Beide reden tiefgebückt
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edlen Hohne
Auf das Paar herunterblickt.
Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
„Ihr seyd alle Beide Narren!"
Jeder gafft ihn an, und geht.

Das Grillchen und der Schmetterling.

Ein armes Grillchen saß
Versteckt in hohem Gras
Auf einem bunten Hügel.
Hier sah das kleine Ding

Den schönsten Schmetterling
Mit ausgespanntem Flügel
Im Pomp vorüberziehn.
Ein lichter Farbenspiegel
Von Gold, Ultramarin
Und Silber und Karmin
War sein Gewand; das Futter
Glich reinen Perlenmutter.
Der eitle Stutzer wog
Sich in der Luft und flog
Von Rosen auf Narzissen
Und Lilien, und sog
Mit wonnetrunknen Küssen
Die Balsamfülle ein.
„Ach,“ rief das Grillchen „müssen
Die Herren denn allein
Auf Erden glücklich seyn?
Was immer reizt und blendet,
Das hat schon die Natur
Dem Gecken da verschwendet.
Und ich? Man sehe nur
Die traurige Figur,
Die ich zu Markte trage.
Auch war auf unsrer Flur
Nach mir noch keine Frage;
Kaum blickt man auf mich hin.
O lieber gar begraben
Als das seyn, was ich bin!“
So sprach die Siedlerin
Als eine Rotte Knaben
Die Höh' herunterging.
Sie sah'n den Schmetterling
Auf einer Blume naschen.
Husch, lief der ganze Troß,
Den Harlekin zu haschen.
Hut, Schnupftuch Mütze schoß

Auf ihn von jeder Seite,
Und ach! der arme Tropf
Ward fliehend eine Beute.
Hans fasset ihn am Schopf
Fritz packt ihn bei den Füßen,
Am Fittich zerrt ihn Klaus,
Und kurz, er wird zerrissen.
Das Grillchen sah den Straus
Von einer Wiesenblume
„Ach!" rief es schaudernd aus,
„Wenn man bei'm eiteln Ruhme
Zu glänzen so viel wagt,
So hat mein Eigendünkel
Mit Unrecht sich beklagt.
Wie lieb wird nun mein Winkel
Mir seyn! Wer sich erhebt,
Muß stets in Sorgen schweben;
Nur der kann glücklich leben,
Der im Verborgnen lebt."

Der Ephen und der Thymian.

An einer Eiche Wurzel stand
Ein Ständchen Thymian.
Ein Ephen, der den Baum umwand,
Sah es voll Mitleid an.
„Du armes Ding! man sieht dich kaum,"
Sprach er zu ihm, „und ich
Erhebe mit dem Riesenbaum
Bis an die Wolken mich." —

„Ich trage," rief das Kraut ihm zu,
„Mich selbst, so klein ich bin;
Doch ohne Stütze kröchest du
Ja gar am Boden hin."

Wer sich auf fremden Schultern hebt,
Ist Sklave wer er sey,
Nur wer für sich im Dunkeln lebt,
Kann sagen: Ich bin frei.

Das Schaaf und der Hund.

Das fromme Schaaf, der treue Hund,
Beklagten einst, als alte Freunde,
Ihr Loos. „Nein, auf dem Erdenrund,"
Sprach Greif, „hat Niemand ärg're Feinde,
Erduldet Niemand größ're Noth,
Als wir. Wie sauer ist mein Brod!
Ich wache vor des Menschen Hütte:
Als Knecht begleit' ich seine Schritte,
Und schütz' ihn, wenn Gefahr ihm droht.
Was ist mein Dienstlohn? Prügel, Tritte,
Und wenn ich altre, gar der Tod." —
„Freund!" rief das Schaaf, „nütz' ich ihm minder?
Düng' ich nicht besser, als die Rinder,
Sein Feld? Tränkt ihn nicht meine Milch?
Und trüg' er ohne mich nicht Zwilch?
Zum Danke frißt er meine Kinder,
Und wenn er eines übrig läßt,
So frißt sein Bruder Wolf den Rest.
Dieß ist mein Schicksal." — „Von uns Beiden
Ist freilich keines zu beneiden;

Doch läßt sich's auch auf Dornen ruhn,"
Versetzte Greif, „und Unrecht leiden,
Ist besser doch, als Unrecht thun!"

Salomo.

An einem großen Jubelfest,
Da Salomo des Armen Thränen
Zu trocknen, das Verdienst zu krönen,
Gehör gab, und vom Nord und West
Sich alles Volk dem König nahte,
Trat auch der frömmste Mann im Staate,
Ein edler Greis, vor seinen Thron,
Und sprach: „Darf ich mich unterstehen
Um eine Gnade dich zu flehen:
So bitt' ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Absalon,
Der krank, verlassen und verachtet
In einem tiefen Kerker schmachtet.
Du weißt, ich bin sein Freund." — „Dein Flehn
Las ich in deiner schönen Seele;
Kaum sah ich dich im Vorsaal stehn:
So gab ich ahnend die Befehle,
Ihn zu befrein," sprach Davids Sohn —
Und sprach es noch, da stürzte schon
Des Gottgesalbten Hand zu küssen,
Der Jüngling sich zu seinen Füßen.

Ihr Klügler, die ihr das Gebet
Als ungeräumt und eitel schmäht,
Weil Menschen Gottes Schluß nicht wenden:
Wie wenn der Geber Jehovah
Von Ewigkeit die Menschen sah

Mit freien ausgestreckten Händen
Zu seiner Güte Thron sich nahn?
Wie wenn er dann schon seinen Plan
Darnach entwarf, und das gewährte,
Was seiner Weisheit Zweck nicht störte?
So bleibt sein Schluß ja ewig stehn,
Und wäre doch nicht der gewesen,
Hätt' er des Tugendhaften Flehn
Nicht in der Zukunft Buch gelesen.

Der Pommer und der Kater.

Ein Pommer ward von einem Schusse lahm,
Der seinem Herrn, den er beschützen wollte,
Verrätherisch das Leben nahm.
Unwissend nun, wie er sein Brod gewinnen sollte
Kroch er betrübt bis in die nächste Stadt,
An deren Thor ein Kater zu ihm trat,
Dem eines Abtes Koch vor wenig Tagen,
Weil er ein Rebhuhn stahl, das Bein zerschlagen.
Bedrängte werden gleich bekannt:
Sie unterhielten sich von ihren Unglücksfällen.
Zuletzt sprach Mauz: „Freund, laß uns durch das Land
Als ein paar treue Spießgesellen
Hausiren gehn." Der Pommer sagte: „Nein;
Wir sind zwar Beide lahm; allein
Ich möchte doch nicht gern mit dir verglichen werden."

War dieses Stolz? Nur ihr könnt Richter seyn,
Ihr zarter Seelen. Kann auf Erden
Der Tugend größers Leiden drohn,

Als Prüfungen, die ihren Werth erhöhen,
Mit des verworfnen Lasters Lohn
Vor aller Welt vermengt zu sehen?

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Eichenhains.
Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.
„Ach, was hab' ich dir gethan?"
Rief der Wurm ihr zu.
„Ei," fuhr ihn das Unthier an,
„Warum glänzest du?"

Die Lerche.

Die Lerche sang ihr frommes Morgenlied.
Wie Weihrauch flog es durch die Lüfte
Bis zum saphirnen Thron, an dem das erste Glied
Der Wesenkette hängt. Die schwarzen Klüfte
Der Felsen hallten es zurück.
Ein Rohrspatz, welchen die Musik
Aus seinem trägen Schlummer weckte,

Fuhr auf: „Verwünschte Muckerin,
Ich wollte, daß sie flugs verreckte!“
So fluchet er. Die Lerche höret ihn.
Und läßt den dummen Lästrer toben;
Sie schwingt sich in des Himmels lichte Flur
Und ruft im Fliehn: „Vergieb, o Vater der Natur!
Hier war es Sünde, dich zu loben.“

Das Gebet.

Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heil'gen ehrte,
Und welchen Gott zum öftern schon
Durch himmlische Gesichte lehrte.
Lag flehend einst vor seinem Thron.
Da nahte sich in stiller Feier
Eloah, Fürst der Seraphim,
Berührt sein Aug' und spricht zu ihm:
„Sieh jenes Weib im Nonnenschleier
Und schwarzen, härnen Bußtalar;
Sie kniet am ernsten Sühnaltar,
Und ein Gebet des Isaiden *)
Strömt über ihre Lippen hin;
Und hier, wie sehr von ihr verschieden
Ist diese junge Städterin!
Die Freude lacht aus ihren Mienen
Und mit erhitzter Emsigkeit
Wirkt sie ein buntes Feierkleid:
Sprich, welche betet unter ihnen?“ —
„Die am Altar,“ erwiedert er,

*) David, Isai's Sohn.

Und fällt auf's Antlitz und erröthet.
„Du irrst, sie sagt Gebete her,"
Versetzt der Geist, „und d i e s e betet." —
„Sie?" rief der Klausner, „ihre Hand
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße
Ein Kleid . . ." „Für eine arme Waise!"
Sprach Gottes Herold, und verschwand.

Der Knabe und sein Vater.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern;
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu,
Und sagte: „Datteln pflanzest du?
O Kind! da mußt du lange warten!
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte."
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein, und rümpfte das Gesichte.
„Ei," sprach er endlich zum Papa,
„Das Warten soll mich nicht verdrießen;
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen."

Die zwei Hunde.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarr'n ziehn, in's Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter seyn,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochgelehrten Sachen;
Er konnte blos das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand,
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Professor Fritz,
Auch der erschöpfet seinen Witz;
Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
„Vielleicht," sprach Fritze, „hilft der Stock."
Er holt den Stock; man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er steifer, als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren.
„Was wollt ihr," sprach der arme Tropf,
„Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen;

Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder, lernet jetzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in euern alten Tagen."

Das Eichhorn und seine Mutter.

Ein Eichhorn hörte schon an seiner Mutter Brust
Den Hochgeschmack der Mandeln preisen.
So wie der Sommer wuchs, so wuchs mit ihm die Lust
Von dieser Fürstenkost zu speisen.
Die Zeit erschien. Die Frucht wird abgepflückt.
Der kleine Lecker beißt entzückt
Die bittre Schale durch, und stampft und grinzt und spucket.
„Ein Esel," rief er aus, „wer diesen Quark verschlucket.
Fürwahr! die Mutter hat mich nur geneckt.
Ich schenk' ihr meinen Theil an ihrem Göttermahle;
Allein laß sehn, was besser unten steckt."
Er nimmt die Hülse weg, und kommt nun auf die Schale.
„Was ist denn das? Verflucht ein Kieselstein.
Ho ho! zum drittenmal will ich der Narr nicht seyn.
Fort mit der dummen Frucht!" Sie flog in einen Graben.
Die Mutter, die kein Wort vom Selbstgespräch verlor,
Sprang nun aus einem Busch hervor.
„Du zürnst umsonst," sprach sie zum naseweisen Knaben
Und brach den Kiesel auf. „An dir liegt nur die Schuld:
Ein wenig Arbeit mehr, ein wenig mehr Geduld,
So würdest du den Kern gefunden haben.

Das Reitpferd und der Fuchs.

Das Reitpferd bot dem plumpen Stier
Den Wettlauf an. „Ich lasse dir
Den Vorzug,“ sprach der Ochs; allein
Es wollte nicht zufrieden seyn.
Der Stier gab nach. Der Kampf begann,
Und wie man denkt, der Gaul gewann.
Die Thiere wünschten schaarenweis
Ihm Glück zu dem errungnen Preis.
Der Fuchs nur sagte nichts dazu.
„Wie,“ rief der Klepper, „schweigest du?“ —
„Besiegst du,“ sprach der Fuchs, „den Stier
An Stärke, dann erst klatsch' ich dir.“

Die beiden Frösche.

„Wenn das verdammte Schilf nicht wäre,
So hätte man doch Raum, sich umzusehn.“
So sprach ein junger Frosch, dem seine Sphäre
Zu eng war, zur Mama. „Laß dir die Lust vergehn,“
Versetzte sie, „fast täglich jagt ein Reiher,
Der ärgste Feind von uns, in diesem Weiher,
Und blos das Schilf entrückt uns seinem Blick.“

Die Scheidewand, die zwischen unser Glück —
So nennen wir's — und uns sich aufgethürmet,
Ist oft ein Schild, wodurch uns das Geschick
Mit weiser Huld vor Unglück schirmet.

Der Wandrer und die Heuschrecke.

Ein Pilger wallte seine Bahn
Durch einen Grund, bedeckt mit einer Grastapete,
Die keine Heerde noch und keine Sense mähte.
Auf einmal zischet ihn ein Heer Heuschrecken an.
Ergrimmt verfolgt er sie. Doch sie entwischen
Im hohen Grase stets dem Rächerstab,
Und ziehn vom rechten Weg ihn ab.
Der eiteln Hetze müd, läßt er sie endlich zischen,
Und wandert seine Straße fort
Im Herbste kam er wieder an den Ort.
Und nun war alles still; verschwunden waren
Des Ungeziefers freche Schaaren.

Nur die Verachtung und die Zeit
Besiegt den Neid.

Der Kater.

Ein Kater sah bei einem Schmaus
Die goldgefüllten Gläser blinken;
Er sah die Gäste wacker trinken,
Und rief in vollem Eifer aus:
„O Himmel, welch' ein toller Haufen!
Wie schändlich ist es, Wein zu saufen,
Uns Katzen eckelt vor dem Wein.
Nur bei den Menschen giebt es Prasser;
Wir löschen unsern Durst mit Wasser,
O lernt von Katzen weise seyn!“ —
„Herr Kater nur nicht so vermessen,“
Rief ihm ein Gast mit Lachen zu;

„Ich bin so tugendhaft, als du,
Denn ich kann keine Mäuse fressen."

Freund, der aus Wahl die Tugend liebt,
Ist der wohl tugendhaft zu nennen,
Der sich den Lastern nicht ergiebt,
Die seiner Lust nicht schmeicheln können?

Das Pferd und das Füllen.

Ein edler englischer Wallach,
Der auf dem Eis ein Bein zerbrach,
Kroch martervoll nach seinem Stalle,
In dem ein rundes Füllen fraß.
„Ei, guter Oheim, was ist das?"
Rief es, „wie kamst du denn zu Falle?
So rasch ich bin, so ist doch mir,
Gottlob, der Fuß noch nie geglitten." —
„Ganz wohl," versetzt das arme Thier,
„Allein du liefst noch nie im Schlitten."

So ist gar oft die Heiligkeit,
Womit sich kleine Seelen blähen,
Blos Mangel an Gelegenheit,
Die Fehler Andrer zu begehen.

Der junge Hecht.

Durch eines Fischers List berückt,
Ward in sein Garn ein junger Hecht verstrickt.
Das Sprichwort sagt: Die Noth bricht Eisen.
Der Kriegsgefangne nagt so lang,
Bis daß es ihm zuletzt gelang,
Sich aus den Banden loszureißen.
Jetzt sprach er bei sich selbst: „Ei, ei,
Ich dacht' es nicht bei meiner Ehre,
Daß hier ein Netz verborgen wäre.
Je nun, ich bin ja wieder frei,
Kein Henker soll zum zweitenmal mich kriegen.
Doch still! was seh' ich dort vor jenem Boot
Im Wasser hin und wieder fliegen?
Bei'm Element! ein fetter Bissen Brod!"
Er schnappt ihn auf, und läßt, dem Netze kaum entgangen,
Sich nun durch einen Hammen fangen!

Der Hund und die Kuh.

Ein Spitz hielt Mittagsruh
Auf einem weichen Bunde
Von Grummet. Eine Kuh
Schlich hungrig sich hinzu.
Kaum zeigt sie sich dem Hunde
So bellt er wild sie an,
Und wehrt ihr, sich zu nahn.
„Das Heu kann dich nicht nähren,"

Sprach sie voll Traurigkeit,
„Und mir willst du es wehren?"
Wie häßlich ist der Neid!

Der Wolf, der Schöps und das Reh.

Ein Wolf sah einen Schöps im Klee.
„Gut," spricht er, „der hat ausgenaschet."
Er springet auf ihn los, und haschet
Ihn schon bei'm Ohr, als er ein Reh
Im fernen Busch erblickt. „Der Bissen
Ist fetter," denkt er, „überdieß
Bleibt mir der Hammel ja gewiß."
Er jagt das Reh. Mit schnellen Füßen
Entwischet ihm der leckre Schmaus.
Nun will er sich am Schöps erholen;
Doch dieser hatte sich empfohlen,
Und leer schlich nun der Wolf nach Haus.

Es sagten schon die lieben Alten
Wer Alles will, wird Nichts erhalten.

Der Halm und die Aehre.

Mit stolz gehobner Stirn und nicht durch Last gedrückt,
Sprach einst ein leerer Halm zu einer vollen Aehre:
„Wie kommt es, daß dein Haupt so nach dem Boden nickt?"
Sogleich versetzte sie dem Brüderchen zur Lehre:

„Ich stände freilich nicht so tief herabgedrückt,
Wenn ich so leer, wie du, in meiner Stirne wäre."

Der junge Hund.

Der Morgen graut, der Jäger stößt
In's krumme Horn, und aufgelöst
Zerstreuen sich die waidgerechten Hunde,
Und schnüffeln stumm in dem bethauten Grunde
Ein junger Hund, der jetzt zum ersten Male nur
Mit ihnen läuft, ahmt ihre Rolle
Geschäftig nach, beriechet jede Scholle.
Umsonst, man findet keine Spur.
Der Lehrling, Schweigens müde, giebt das Zeichen
Des Fundes und mit Keuchen
Läuft alles hin, und sucht, und findet nichts,
Und lacht des plauderhaften Wichts;
Doch er beharrt im eiteln Bellen.
Der Jäger kommt, packt den Gesellen,
Und gerbt ihn wacker durch, und spricht:
„Da! merke dir! Wenn zu erfahrnen Alten
Ein junger Tölpel kommt, so ist es seine Pflicht,
Zum wenigsten das Maul zu halten.

Lohn der Lügen.

„Helft, Brüder, helft! der Wolf hat schon ein Schaaf
im Rachen!"
So rief ein junger Hirt, sich eine Lust zu machen.
Wenn nun das Hirtenvolk herbeigelaufen war,
Dann rief er: „Geht zur Ruh', es hat noch nicht Gefahr;
Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret."
Als er nun ihrer Hilf' ein andermal begehret,
Da's keinen Scherz mehr galt, und jetzt vom Wolf ein Stück
Schon hingewürget war, da blieben sie zurück,
Wie laut er immer schrie. Nun ward der Narr erst inne.
Wie thöricht er gethan, nun kam ihm erst zu Sinne
Das Sprüchwort: daß man dem, der einmal Lügen liebt,
Auch wenn er Wahrheit spricht, nicht leichtlich Glauben giebt.

Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein Windspiel trabte neben mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
„Pfui!" spricht der Hund, „du träges Thier!
Man kommt ja nicht vom Fleck mit dir."
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Begaffet ihn, verhöhnet ihn,
Und schießt dann fort, gleich einem Pfeile,
Und macht sich drei aus jeder Meile.

Sie gehen weit, bergauf, bergab,
Durch lange Wälder, lange Triften:
Der Esel immer seinen Trab,

Der Windhund immer in den Lüften.
Doch dieser springt und rennt und fliegt
So lange bis auf halbem Wege
Er lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge
Kam an, wohin sein Amt ihn rief. —
Wer war es, der geschwinder lief?

Der Rabe und der Haushahn.

Ein Rab' entwandte hier und da
So viel er konnte, Gold und Ringe,
Band, Uhrgehäng' und hundert andre Dinge.
Als dieß der klüg're Haushahn sah,
So fragt' er ihn: „Ich bitte, sage mir,
Wozu nützt denn dieß alles dir?" —
„Das weiß ich selbst nicht," sprach der Rabe;
„Ich nehm' es nur, damit ich's habe."

Ein Geizhals und dieß Thier thun einerlei.
Der Geizhals sammelt gleich dem Raben
Nicht, daß es ihm und Andern nützlich sey;
Nein, blos um viel zu haben.

Die Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.
Die meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren,

Auch ungewohnt, sich vorzusehn.
Drum sprach die eine von den Alten:
„Ihr müßt euch ja, wie wir, am Rande halten;
Sonst ist's um euch gescheh'n.
Zwar seyd ihr noch zu jung, dieß selber einzuseh'n,
Doch glaubet mir's und folgt, sonst werdet ihr's beklagen!"

Die Jüngste schlug die Warnung in den Wind,
Und sprach: „Wir wissen's schon, daß Alte furchtsam sind!
Auf die Gefahr wollt' ich's wohl wagen.
Man bricht doch, hob sie an zu schrei'n,
Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein Bein?
Laßt sehn, ich wage mich hinein!
Wer Herz hat, folge mir! es wird ihn nicht gereu'n!

Die Alte rief: „Du wagst dich in Gefahr des Lebens!"
„Schweig!" rief die Junge; „schweig! du warnst vergebens!
Bin ich nicht selber groß genug?
Und sind denn nur die Alten klug?"
Die Alte bat. Umsonst war ihre Bitte.
Die Junge setzte sich recht in des Topfes Mitte.
Hier schwamm sie in der Milch – für sie war das ein See –
Sank unter, wehrte sich, kam wieder in die Höh';
Arbeitete, nicht wieder zu versinken:
Vergebens! denn sie mußt' ertrinken.

Das Kind und der Schatten.

Ein Kind hüpft' auf den bunten Matten,
Und sah, indem auf das bethaute Grün
Die Sonne tief aus Westen schien,
Sein Bild in einem langen Schatten.
Dieß Bild, das hüpfend ihm gefiel,

War ihm ein angenehmes Spiel;
Und bald erregt' es in dem Knaben
Den Wunsch, den manches Bild erregt,
Den Wunsch, der Klügere wohl zu bethören pflegt,
Den Wunsch, was ihm gefiel zu haben.
Er eilt, der Schatten eilt mit gleichem Schritt,
Er springt: es springt der Schatten mit.
Am Ende weil ihm nichts will glücken,
Verschmähet er das Bild und zeiget ihm den Rücken.
Kaum geht er in gelassner Ruh',
Und wendet sein Gesicht dem heitern Lichte zu,
So folgt der Schatten ihm von freien Stücken.

Der Schatten ist die Ehre. Wer gewaltsam sie
Verfolget, der erhält sie nie.

Der Schatzgräber.

„Hört, Kinder!" sprach ein kranker Mann,
Der durch den Weinbau viel gewann,
„In unserm Berge liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach." — „An welchem Platz?"
So fragten Alle; „sagt den Ort."
„Grabt! grabt!" er starb bei diesem Wort.
Kaum war der Greis zur Gruft gebracht,
So ward gegraben Tag und Nacht;
Mit Karsten, Hacken, Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb,
Zog Harken in die Läng' und Quer
Nach jedem Steinchen hin und her.

Allein es ward kein Schatz verspürt.
Sie hielten sich für angeführt.
Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jeder Weinstock dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Der Affe und der Geitzige.

Einst hielt ein Geiziger sich einen Affen.
Ein Geizhals seyn und den sich anzuschaffen,
Das scheint dir sonderbar; allein bedenke doch:
Gesellschaft kostet Geld, und Menschen können stehlen.
Auch hat ein Affe diese Tugend noch:
Sein Herr darf nichts vor ihm verhehlen,
Er darf vor seinen Augen rechnen, zählen,
Kein Mensch erfährt's, er stört ihn nie darin.
Kurz, die Gesellschaft war nach unsers Geiz'gen Sinn.
Der Glockenschlag rief einst den Mann zur Kirche hin:
Denn durch sein Fasten, Beten, Singen
Dacht' er dem Himmel noch mehr Gaben abzuzwingen.
Da ließ er in der Eil das Schreibpult offen stehn,
Wo ihm sein Freund im Gold oft hatte wühlen sehn.
Der Affe der den Haufen Gold erblicket,
Und den die lange Weile drücket,
Sinnt sich gar bald ein Spielchen aus.
Er fängt ein Goldstück an hervorzulangen,
Und zielt und wirft es durch die Fensterstangen.
Er wiederholt sein Spiel. Man sammelt sich um's Haus,

Man ruft: „Mir auch ein Stück, mein Aeffchen!“ fängt
und springet;
Und wem mit Hut und Hand ein Fang gelinget,
Dem jagt's ein Andrer wieder ab.
Indem der Affe noch dieß Schauspiel gab,
Kam unser Geizhals an. „Was ist denn hier zu sehen?
Worüber lacht man denn? — O wehe mir!
Mein schönes Gold! Verwünschter Räuber, dir
Will ich den Kopf vom Rumpfe drehen,
Das Eingeweide will ich dir
Aus deinem Leibe reißen!“ — „Mäßigt eure Hitze,“
Sprach hier ein Greis; „das Geld ist euch so wenig nütze,
Als ihm. Er wirft es weg; ihr sperrt es ein:
Wer mag von euch der Klügste seyn?“

Tamino und Pamina.

Ein Windhund, der Tamino hieß,
Betrug sich oft sehr ungerathen.
Einst stahl er einen ganzen Braten,
Den ohne Schutz der Koch verließ,
Und machte glücklich mit dem Raube
Sich fort in eine Gartenlaube.

Indem er da mit Gier und Hast
Die Zähne brauchte, kam als Gast
Ein Löwenhündchen aus dem Hause.
„Herr Kamerad, halb Part vom Schmause!“
Rief's lustig; „meine Wenigkeit
Dient wieder bei Gelegenheit.“

„Man sollte sich des Bettelns schämen!“
Sprach jener; „doch zur Noth magst du

Für dießmal einen Mund voll nehmen."
Pamina langte schüchtern zu.
Indessen donnerten die Flüche
Des Bratenmeisters in der Küche,
Und er errieth den Dieb im Nu.
Er stürmte fort, ihn zu entdecken,
Und feindlich führt' ein Ungefähr,
Den beiden Schmausenden zum Schrecken,
Mit einem fürchterlichen Stecken
Ihn schnurstracks in den Garten her.
Tamino setzte wie mit Schwingen,
Sich über'n Zaun in Sicherheit;
Doch nicht gebaut zu solchen Sprüngen,
Entkam der Löwenzwerg nicht weit,
Ward jämmerlich vom Koch gebläut,
Und ließ sein Weh durch's Haus erklingen.

„Was giebt's" begann der edle Hund
Sarastro ein betagter Pudel.
Pamina that ihr Unglück kund.
„O Thörin," sprach der graue Mund,
„Du hast in diesen Schlägestrudel
Durch einen Fehltritt dich gebracht!
Pfui! deinem Magen blos zu Liebe
Hast du mit einem Schelm und Diebe
Vertraute Kompanie gemacht."

„Ach, lieber, alter Vater!" sagte
Das Hündchen, „warum schmälet Ihr?
Tamino, wenn ihn Hunger plagte
Kam fleißig auch als Gast zu mir.
Saht Ihr doch selber mich bisweilen
Die kleine Schüssel mit ihm theilen,
Und lobtet mich sogar dafür!"

„Ganz recht!" erwiederte der Weise,
„Die That war gut, die ich erhob.
Wer fremden Hunger seine Speise

Mildherzig reicht, verdienet Lob.
Gieb, wenn du willst! Da sey Bedenken
Und kalte Vorsicht gern verbannt;
Doch naht man dir sich mit Geschenken
So nimm sie nur aus reiner Hand!"

Der Igel und der Dachs.

Von seiner Lagerstatt vertrieben,
Durchzog ein Igel Feld und Wald
Nach einem neuen Aufenthalt;
Doch nirgend zeigte man Belieben,
Die Pflicht der Gastfreundschaft zu üben.
Er kam zuletzt an eines Dachses Bau,
Und bat, ihn darin aufzunehmen.
„Ich hoffe, Nachbar," sprach er schlau,
„Du wirst das Volk umher beschämen,
Das mir, dem eine wilde Jagd
Sein Kämmerlein bis in den Grund zerstörte,
Hartherzig Dach und Fach versagt.
Ein Felsensinn der mich empörte!
Braucht' ich etwa viel Raum, dann wär's ein andrer Fall;
Allein, sieh her, ich rolle mich bescheiden,
Daß ich kaum größer bin, als eines Kindes Ball
Und so kannst du mich wohl in einem Winkel leiden."
Er zog jetzt seine Stacheln ein,
Und kugelte sich möglichst klein.
Der Dachs, ein guter Tropf, sah diesem Gaukelspiele
Mit weiten Augen zu, und sagte: „Komm herein!
Ich habe zwar kein großes Haus, wie Viele
Jedoch auch nicht ihr Herz von Stein."
Der Fremdling war zwei volle Stunden
Ein stiller angenehmer Gast.
Er lag, als wär' er fest gebunden,
Und fiel dem Wirthe nicht zur Last.

Doch nun begann der todte Knäu'l zu leben;
Er streckte sich und seine Stacheln aus,
Verließ den Platz, den man ihm eingegeben,
Und streifte frech durch's ganze Haus.
Das mußte wohl dem braven Dachs verdrießen;
Er liebte, wie bekannt, ein Schläfchen ungemein,
Und konnte dessen nicht genießen;
Drum bat er sanft, kein Störefried zu seyn.
Beleidigt aber drang mit seinen scharfen Spießen
Der böse Schalk gewaltig auf ihn ein,
Verfolgte rasch von Schritt zu Schritte
Den unbehülflichen Patron,
Trieb ihn verwundet aus der Hütte,
Und nahm allein Besitz davon.
„O welche schändliche Belohnung
Des guten Werks, das ich gethan!"
Sprach zu sich selbst der Dachs, und sah die werthe Wohnung
Schwermüthig mit dem Rücken an.
„Was fehlt dir, Freund? Hast du nicht ausgeschlafen?"
Fragt' ihn ein Fuchs, als Beide sich
Bald drauf im freien Felde trafen.
Der Dachs erzählte weinerlich,
Wie es dem tückischen Gesellen
Gelungen war, ihn um sein Haus zu prellen.
„Der Schurke!" rief der Fuchs, „er war zuvor bei mir,
Und flehte kriechend um Quartier;
Ich aber schloß vor ihm bedächtig meinen Zwinger,
Denn er ist mir als Heuchler schon bekannt.
Mich warnte vor dem Unheilsbringer
Ein Sprichwort, das ich oft auf Menschenzungen fand.
Es lautet, wenn ich recht verstand:
„Giebt man den Schelmen einen Finger,
So nehmen sie die ganze Hand."

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
„Geliebte Biene, sprich,
Was machst du, daß man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt, wie mich?
Vor jeder Hand muß ich
Mein kleines Leben hüten.
Du schwingst dich frei empor
Holst ungestraft aus Blüthen
Den Honigseim hervor.
Mir, streck' ich meinen Rüssel
Nach eines Armen Brod,
Nach eines Reichen Schüssel,
Mir droht sogleich der Tod.
Ich glaube, könnt' ich stechen,
Und mich so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen:
Man ließe mich in Ruh'."
„Du irrst," versetzt die Biene;
„Was noch weit sichrer mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Durch Fleiß dem Menschen diene."

Der junge Adler.

Auf einem hohen Felsen hatten
Zwei Adler ihre junge Brut;
Das Weib beschützte mit dem Gatten
Sie sorgsam vor der Stürme Wuth.
Einst sahn die naseweisen Gäste
(Sie wuchsen nachgerad' heran)
Mit langen Hälsen aus dem Neste
Die Thäler unten lüstern an.
Die Alten fürchteten Gefahr und zogen

Sie warnend in das Nest zurück.
Als Beid' einmal nach Futter flogen,
So wagt' ein Junger doch sein Glück.
Er flattert nach dem nächsten Hügel,
Doch er erreicht ihn nicht, denn ach!
Die kaum von ihm versuchten Flügel
Sind dem gewagten Flug zu schwach.
Er stürzt, und fällt die Brust sich morsch entzwei.
Die Mutter ist nicht weit, sie hört das Klaggeschrei,
Und fliegt mit Mutterangst herbei,
Doch schon verstummen seine Klagen,
Er öffnet nur, des Lebens halb beraubt,
Den Schnabel noch, als wollt' er sagen:
„Ihr Aeltern, hätt' ich euch geglaubt,
So läg' ich jetzt nicht so zerschlagen,
Und färbte nicht die Erde roth!"
Sie wollten ihn darauf zum Neste tragen,
Allein der Arme war schon todt.

Der Fuchs und der Iltis.

Einst hatt' ein Iltis eine Gans gefangen;
Er trug sie fort mit vieler Müh',
Zur rechten Stunde kam der Fuchs gegangen:
„Ei, speisest du nun gar solch' grobes Federvieh?"
Sprach er den Räuber lächelnd an.
„Ich meinte nur die zarte Taube
Sey deine Kost. Fürwahr, ich glaube,
Du hast zum Nothbehelf den Schreier abgethan."
„Ja, wolltest du zwei Küchlein dafür geben,"
Begann der Iltis, „gäb' ich sie wohl hin!" —
„Freund, zwei? Ich will dir fünfe geben,"
Rief Meister Fuchs, „so wahr ich ehrlich bin!"
Mit Freuden ward der Vorschlag aufgenommen,
Und Meister Fuchs — er soll noch wieder kommen.
Wer schnell und mehr, als du verlangst, verspricht,
Hat Lug im Herzen — trau' ihm nicht.

Der Pfau und der Haushahn.

Ein eitler Pfau sprach einst zu einem Hahn:
„Ein Jeder schaut mich mit Bewundrung an;
Allein wer hätte nicht auch etwas auszusetzen?
Der Eine tadelt mein Geschrei, ein Andrer sagt,
Mein Schenkel sey nicht schön,
Anstatt am Glanz sich zu ergötzen,
Womit mein Schweif im Sonnenschein so herrlich prangt.
Wie kann man so vermessen und ungerecht in seinem Urtheil seyn?
Man sollte dankbar sich des Schönen freu'n."
„Mein lieber Pfau!" fiel ihm der Haushahn ein;
„Man würde gern Geschrei und Fuß vergessen,
Allein du willst gepriesen seyn,
Und Jedem mit Gewalt gefallen,
Und so, mein Freund, mißfällst du Allen."

Der Diamant und der Kristall.

Ein reicher Mann verlor von seinem Fingerringe
Den allerschönsten Diamant;
Doch zweifelnd, daß ihn wohl ein Finder wieder bringe,
Macht er den Unfall nicht bekannt,
Und sucht vielmehr, ob ihm ein kleiner Trug gelinge.
Im Stillen läßt er sich den prächtigsten Kristall
Einsetzen in das Gold, und trägt ihn überall,
Daß, wer den ersten Stein gesehn und nicht gesehn,
Den falschen wundernd sieht, als wäre nichts geschehen.
Indessen ward ein armes junges Blut,
Ein Mägdlein, so beglückt, und fand das reiche Gut.
Es hatt' am Fingerchen ein Ringlein sonst getragen
Vom matten Zinn, darin ein Bergkristall geglänzt;
Doch schien der Diamant, ich weiß nicht was, zu sagen,
Und ward für den Kristall in's schlechte Zinn begränzt.
Allein ihn wollte Niemand achten,
Und wer die Müh' sich nahm, ihn einmal zu betrachten,

Der sprach: „Je nun, es ist kein edler Stein;
Doch ein Kristall kann auch nichts Edles seyn.“
Das sey gefabelt wird man meinen,
Indeß so geht es in der Welt,
Daß man in Allem Klein die Kleinen,
In Allem groß die Großen hält.

Die Schwalbe.

Lothar ein Edelmann von achtzig Jahren,
Beschaut sein neugebautes Schloß mit Lust,
Und spricht zur Schwalbe, die am Thore sich
Mit Aemsigkeit ihr Nest bereitet: „Thörin!
Dein steter Feind, der Winter ist nicht fern,
Dann zeuchst du über's Meer! Warum noch bauen?“ —
„Du scheinst mir klüger nicht,“ versetzte sie,
„Als ich. Das Alter ist des Menschen Winter,
Sein Haupthaar dünn und schneeweiß. Dennoch baust du!“
Der Frühling kam zurück, mit ihm die Schwalbe
Von weiten Reisen zum gewohnten Neste.
Im Grabe schlief Lothar. Sein Enkel spielte,
Ein lebensfroher Knab am Thor des Schlosses.
„Warum dich abmüh'n, liebes Schwälbchen, rief er,
„Das Nest für deine Jungen auszubessern?
Sey klug wie ich, genieß der Frühlingswonne!
Im Sommer ist's noch lange Zeit zur Arbeit.“
„Erwach' aus deiner Täuschung!“ sprach die Schwalbe,
„Ich darf so wenig mein Geschäft verschieben,
Als du das Lernen. Frühling ist für mich,
Was Jugend für den Menschen: nur die Zeit
Der Vorbereitung. O, wer ungenützt
Die fliehen läßt, wird später es bereu'n,
Und niemals fertig, nie zufrieden seyn.“

Der Schooßhund und der Kettenhund.

Ein liebes Hündchen war Finette,
Klein, niedlich, weißer als der Schnee;
Es schlief auf einem seidnen Bette,
Aß Zuckerbrot und trank Kaffee.
Allein trotz aller guten Tage,
Selbst bei dem besten Leibgericht,
Ward ihm das Leben oft zur Plage.
Warum? das wußt' es selber nicht.
Mit manchem Seufzerchen erzählet
Es einstens dieß dem Kettenhund,
Und spricht: „Sag' mir es, was mich quälet,
Warum bin ich nie ganz gesund?
Du bist so lustig an der Kette,
Hast doch nur Brod und schläfst auf Stroh,
Mich nährt Konfekt, ich hab' ein Bette,
Und doch bin ich so selten froh!"
„Ha!" spricht der Freund, „das wußt' ich lange,
Das zu ergründen ist nicht schwer,
Das kommt, mein Freund vom Müßiggange,
Und von den guten Tagen her."

Das Johanniswürmchen.

In einer warmen Sommernacht,
Die Thaugewölke dunkel macht,
Fliegt ein Johanniswürmchen zwischen Hecken
Von wilden Rosen, stolz auf seine Pracht,
Läßt fern durch seinen Schimmer sich entdecken.
„Ach, wie so schön bin ich!" so spricht
Es in sich selbst, „o welch ein helles Licht,
Das mit dem Glanz der Sterne streitet,
Ist um mich her durch mich verbreitet!
Mir gleicht im weiten Reiche der Natur
An Reizen keine Kreatur."

So spricht es, als die Nachtigall
Von fern das glänzende Insekt
Im dornigen Gebüsch entdeckt.
Gleich hascht sie es und frißt's, die gier'ge Sängerin,
Und Leben, Stolz und Glanz ist hin.
Kommt Hochmuth, wie man spricht, nicht immer
Kurz vor dem Fall? Wer dieß vergißt,
Empfindet, wie der eiteln Ehre Schimmer
Oft seines Unglücks Ursach' ist.

Brausköpfe.

Es thun die jungen Bäume bald
Gar stürmisch, kommt der Wind in Wald
Sie schlagen Köpf' an Köpfe hart,
Auch Hand und Arm wird nicht gespart.
Wenn tiefer ihre Wurzeln gehen,
Der Kopf geworden ist ein Haupt,
Hält derlei Keiner mehr erlaubt;
Sie bieten, bricht der Sturm in's Land,
Einander dann wohl Arm und Hand,
Um sicher, edel dazustehen.

Die Lerche und ihr Kind.

„Die doch springen,
Warum singen
Schaaf und Rind
Und Ziege nicht?“ —
„Mein liebes Kind,
Die sich nie
Erhöh'n zum Licht,
Die gebückt
Nur Staub beglückt,

Stumm sind die
Oder schrei'n,
Wann sie sich am besten freu'n."

Die Bienen.

Bienen von dem Höchsten schwätzen
Das an ihnen sey zu schätzen.
Eine meint: den ersten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß;
Nein, der Kunst, glaubt eine Zweite,
So den Bau und Seim bereite.
Einer Dritten ist das Wahre,
Daß man das Erworb'ne spare.
Andre sagen: schöner sey
Ihres Wohlthuns Lust hierbei.
Alles dieß, heißt es dagegen,
Ist nur unser Eintracht Segen.
Und das Höchste ist der Muth,
Preisen Andre, selbst sein Blut
In dem Kampfe hinzugeben.
Und das Allerhöchste ist,
Ruft die Mutter in den Zwist:
Jeder Tugend treu zu leben!

Hamster und Meise.

„Wie magst du singen,
Tanzen und springen?"
Sagte zur Meise
Hamster, der Weise.
„Hast ja nicht Speise,
Sparest nichts für;

Winter und Sorgen
Stehn vor der Thür!"
„O," sagt sie, „lug,
Körnchen genug
Sind dir verborgen.
Der sie gestreut,
Hat mich erfreut."

Der Vogel und seine Kinder.

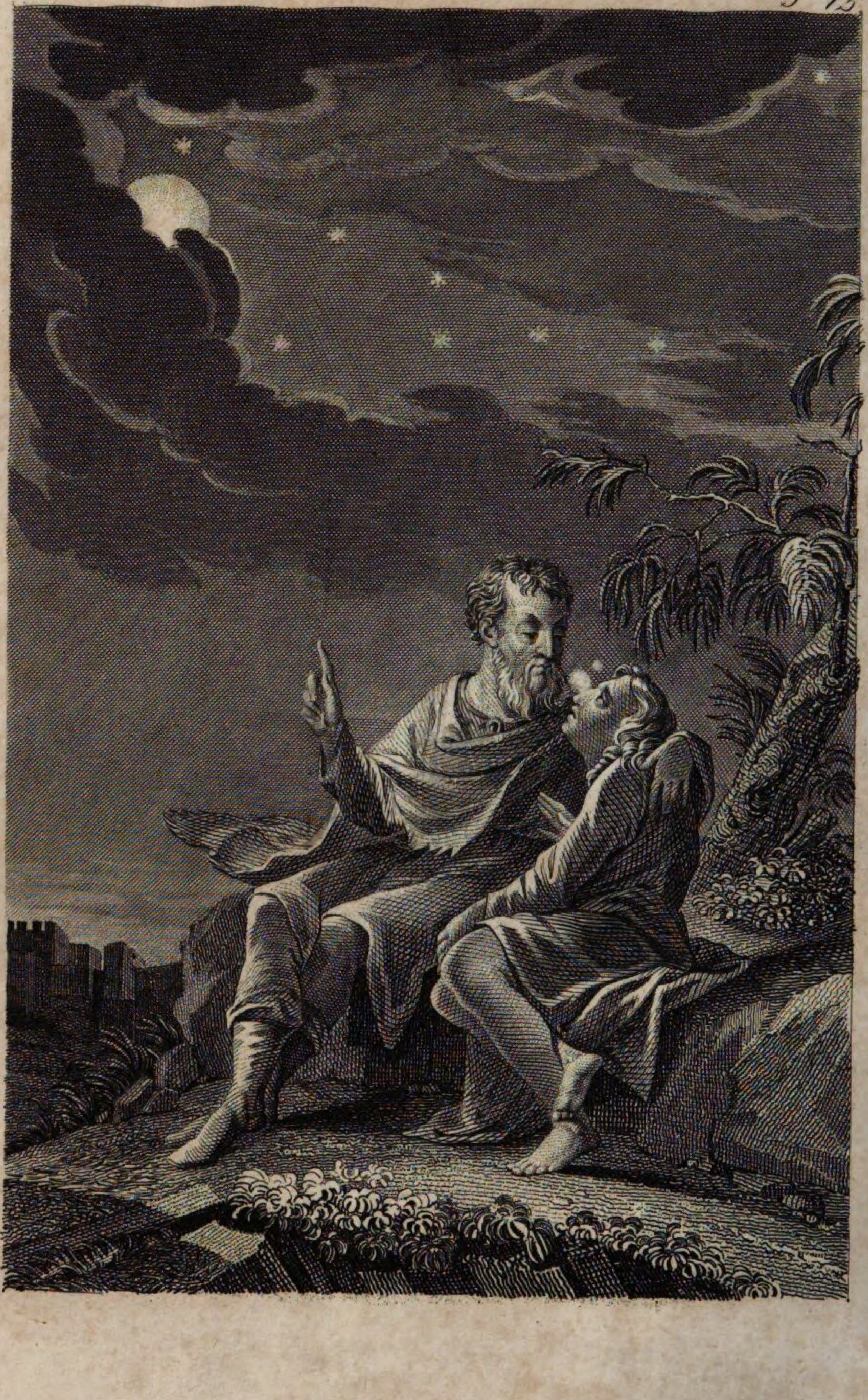
Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber,
Drunten brausten Sturmeswogen,
Und die Kinder klagten sehr:
„Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken."
Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! im Innern ist kein Trug,
Der die Sehnsucht hat gegeben,
Er wird uns hinüber heben,
Und euch trösten balde, balde,
In dem jungbelaubten Walde!"

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Der Zeisig. . . .	1
Der Tanzbär. . . .	2
Das Füllen. . . .	3
Der Kukuk. . . .	4
Der Blinde und der Lahme.	5
Das Pferd und die Bremse. .	5
Das Heupferd. . .	6
Das Kartenhaus. . .	7
Der Schatz. . . .	8
Der grüne Esel. . .	9
Die junge Ente. . .	10
Das Kutschpferd. . .	11
Der Affe. . . .	12
Der Bauer und sein Sohn.	13
Till.	15
Die schlauen Mädchen. .	16
Das Pferd und der Esel.	17
Der Knabe. . . .	17
Der großmüthige Räuber.	18
Der Arme und das Glück. .	19
Der Knabe und die Mücken.	20
Die Elster und der Sperling.	21
Die Lerche. . . .	22
Der junge Krebs und die Seemuschel. . . .	23
Das Testament. . .	24
Der Affe. . . .	25
Die Bienen. . . .	26
Der Hund. . . .	27
Die Biene und die Henne.	29
Die beiden Wächter. . .	31
Der Jüngling. . .	32
Der Wolf, der Fuchs und das wilde Schwein. . .	34
Der Knabe und die Biene.	33
Der Schmetterling und die Biene. . . .	35
Der Elephant. . .	37
Der Bauer und die Schlange.	38
Esel, Affe und Maulwurf. .	38
Das Hühnchen und der Diamant.	39
Der Kukuk und die Lerche. .	39
Der Fischer und der Schatz.	39
Die Natter und der Aal. .	40
Der Hahn und der Fuchs.	41
Der Rabe und der Fuchs. .	41
Der Wolf und der Fuchs.	43
Der Adler, die Sau und die Katze.	43
Das Schäfchen und der Dornstrauch. . . .	45
Die Natter. . . .	46
Der Zeisig. . . .	46
Der Hase und viele Freunde.	47
Der Jäger und die Wachtel.	50
Der Pfau und der Kranich.	50
Der Knabe und der Stieglitz.	51
Der Löwe und der Esel. .	52
Der Esel und der Hase. .	53
Die beiden Elstern. . .	54
Die Quelle und die Wiese. .	56
Der Alte und sein Sohn.	58
Der gelähmte Kranich. .	58
Das Laster und die Strafe.	60
Die Kröte und die Wassermaus. . . .	60
Der Löwe und der Ziegenbock.	61
Der Adler und der Schmetterling.	62
Die Wespe und der Knabe.	63
Der Esel und die Dohle. .	64
Der Diamant und der Bergkristall.	64
Die Hirsche. . . .	65
Der Hühnerhund. . .	66
Das Pferd und der Esel. .	67
Der Affe und die Uhr. . .	68
Die Katzen und der Hausherr.	69

	Seite
Der Apfelbaum und der Nelkenstock. . . .	69
Der Hänfling. . . .	70
Der Uhu und die Lerche. .	71
Die Schlange. . . .	73
Der Perser und seine drei Söhne. . . .	74
Der Löwe und der Fuchs. .	75
Der Hengst und die Wespe.	75
Die Raupe und der Schmetterling. . . .	76
Die Gemse und die Ziege. .	77
Der Wiedehopf und die Nachtigall.	78
Die Schlange und der Aal. .	78
Die Gärtnerin und die Biene.	79
Der Adler und die Lerche.	79
Der Hirsch, der Hase und der Esel.	80
Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.	81
Von der Eichel und dem Kürbis. . . .	81
Das Pferd und der Esel. .	83
Der Wolf und die Ziege. .	84
Der Fischreiher. . . .	85
Die Milchfrau. . . .	86
Der arme Mann und sein Kind.	87
Der Ochs und der Esel. .	89
Das Grillchen und der Schmetterling. . . .	89
Der Epheu und der Thymian.	91
Das Schaaf und der Hund.	92
Salomo.	93
Der Pommer und der Kater.	94
Das Johanniswürmchen. .	95
Die Lerche. . . .	95
Das Gebet. . . .	96
Der Knabe und sein Vater.	97
Die zwei Hunde. . .	98
Das Eichhorn und seine Mutter. . . .	99
Das Reitpferd und der Fuchs.	100
Die beiden Frösche. . .	100
Der Wanderer und die Heuschrecke.	101
Der Kater. . . .	101
Das Pferd und das Füllen.	102
Der junge Hecht. . .	103
Der Hund und die Kuh. .	103
Der Wolf, der Schöps und das Reh.	104
Der Halm und die Aehre. .	104
Der junge Hund. . .	105
Lohn der Lügen. . . .	106
Der Esel und der Hund. .	106
Der Rabe und der Haushahn.	107
Die Fliege. . . .	107
Das Kind und der Schatten.	108
Der Schatzgräber. . .	109
Der Affe und der Geizige. .	110
Tamino und Pamina. .	111
Der Igel und der Dachs. .	113
Die Fliege und die Biene. .	115
Der junge Adler. . .	115
Der Fuchs und der Iltis. .	116
Der Pfau und der Haushahn.	117
Der Diamant und der Kristall.	117
Die Schwalbe. . . .	118
Der Schooshund und der Kettenhund. . . .	119
Das Johanniswürmchen. .	119
Brausköpfe. . . .	120
Die Lerche und ihr Kind. .	120
Die Bienen. . . .	121
Hamster und Meise. . .	121
Der Vogel und seine Kinder.	122

S. 75.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebau, Heinrich, 1792-1852

Ausgewählte Fabeln zur Bildung des Geistes und Herzens

Augsburg 1840

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2001
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259836-0